

InterAktionsWerkstatt
Modell zum intergenerationellen Lernen

Jens Clausen, Ingrid von Massenbach

Impressum

Die Studie „InterAktionsWerkstatt – Modell zum intergenerationellen Lernen“ entstand im Rahmen des Forschungs- und Entwicklungsprogramms „Lernkultur Kompetenzentwicklung“. Das Programm wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Die Verantwortung für den Inhalt tragen die Autoren.

Projektnehmer:	Nachbarschaftshaus Urbanstraße e. V. InterAktionsWerkstatt
Projektteam:	Jens Clausen, Ingrid von Massenbach
Projektbetreuung:	Dr. Sigrid Busch
Herausgeber:	Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e. V., Projekt Qualifikations-Entwicklungs-Management, Storkower Straße 158, 10402 Berlin

Alle Rechte beim Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis

I. Ausgangslage	1
II. Vorgehen	3
III. Gestaltung	9
IV. Resümee	55

I. AUSGANGSLAGE

Demographischer Wandel

Der demographische Wandel gilt als die politische Herausforderung unserer Gesellschaft in naher Zukunft. Welche konkreten Auswirkungen und Folgen daraus erwachsen, ist aber für die Praxis noch relativ unklar. Auch für das soziale Umfeld - unserem Forschungsfeld - wird eine deutliche Zunahme der älteren Bevölkerung bei gleichzeitiger Verringerung des Anteils der nachfolgenden jüngeren Generationen Wirkungen zeigen.

In welcher Weise daraus Probleme und Konflikte erwachsen, scheint vom demographischen Wandel nicht unmittelbar abhängig zu sein. Vielmehr werden Folgeerscheinungen des demographischen Wandels regional unterschiedlich auftreten und abhängig vom jeweiligen spezifischen Kontext zu einer problematischen Zuspitzung führen können. Fest steht, dass die Gruppe der über 50-Jährigen zunimmt.

Wie sich die Beschäftigungszahlen älterer Arbeitnehmer in Zukunft entwickeln, bleibt offen. Unklar ist, ob die Unternehmen ihre Personalpolitik bezüglich ihrer älteren Mitarbeiter verändern müssen. Deshalb lässt sich auch nicht vorhersagen, ob ältere Arbeitnehmer wie gegenwärtig, früh aus dem Berufsleben in den Vorruhestand gedrängt werden, oder der Übergang in die so genannte dritte Lebensphase sich doch nach hinten verschiebt. Auch die Annahme, dass die größer werdende Zahl Älterer, die aus dem Berufsleben ausscheiden, sich mit ihren Kompetenzen und Erfahrungen im sozialen Umfeld engagieren werden, muss sich in Form und Umfang erst noch erweisen.

Die Individualisierung der Lebensverläufe und damit verbunden auch die unterschiedlichen ökonomischen Voraussetzungen lassen allgemeine Aussagen zum so genannten Ruhestand nicht zu. Diskontinuierliche Erwerbsverläufe, der (unterschiedliche) Beginn des nachberuflichen Lebens, ein verändertes eher „altersirrelevantes“ Selbstverständnis der Älteren und die ökonomischen Rahmenbedingungen der Rente werden sich auch auf Inhalte und die Art und Weise des Engagements im sozialen Umfeld auswirken.

Der Ansatz, die Kompetenzen und das Wissen Älterer zu bewahren und zu nutzen, legt nahe, erfahrungsbasiertes Wissen an Jüngere weiterzugeben. Die Kombination unterschiedlicher Erfahrungs- und Altersstände spielt auch in der Diskussion um Innovationspotentiale eine Rolle. Eine Strategie ist dabei, unterschiedliche Altersgruppen breit und ausgeglichen zu mischen, mit dem Ziel, die Potentiale aller Altersgruppen zu nutzen. Das öffnet den Blick für mehrere Generationen und stellt die Frage, wie lernen und handeln diese miteinander.

Generationsübergreifendes Lernen

Wenn im weiteren Verlauf von Generationen die Rede ist, verwenden wir diesen Begriff in seiner pädagogischen Bedeutung. „Eine Grundvoraussetzung jeder menschlichen Gesellschaft ist die Vermittlung von Normen, Kenntnissen und Fertigkeiten an heranwachsende Generationen. Nur so kann kulturelle, soziale und wirtschaftliche Kontinuität über die beschränkte Lebenszeit einzelner Menschen garantiert werden. Der pädagogische Generationenbegriff spricht gezielt vom Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation. (...) Eine pädagogische Generation ist im Unterschied zu anderen Generationenbegriffen keine gesellschaftliche Gruppe, sondern eine Funktion bei der Lösung eines grundlegenden Existenzproblems der menschlichen Gattung, nämlich der Garantie von gesellschaftlicher Kontinuität.“¹

Im klassischen Bild des intergenerationellen Lernens durchläuft der jüngere Mensch einen Bildungsprozess in die Welt der Erwachsenen, wobei grundsätzlich die pädagogische Wirkungsrichtung unstrittig ist.

Intergenerationelles Lernen, wie wir es verstehen und untersuchen wollen, trägt der gesellschaftlichen Veränderung Rechnung, in der das pädagogische Verhältnis zwischen den Generationen tiefgreifend verändert ist und das Geben und Nehmen der Generationen prinzipiell offen bleibt.

Wir begreifen generationsübergreifende Lernprozesse als selbstbestimmte, erfahrungsbezogene Lernprozesse zwischen zwei interagierenden Personen unterschiedlichen Lebensalters. Was jeweils gelernt wird, ist dabei individuell bestimmt und vollzieht sich vorwiegend informell. Solche Lernprozesse vollziehen sich meist im gemeinsamen Handeln, im gemeinsamen Tätigsein und stehen nicht unmittelbar im Interessenmittelpunkt der Agierenden.

InterAktionsWerkstatt (IAW) als Unterstützungsstruktur

Der Ausgangspunkt des Projektes InterAktionsWerkstatt war solche intergenerationellen Lernprozesse im sozialen Umfeld zu unterstützen, unter der Annahme, dass dabei Kompetenzen erworben oder erhalten werden, die wiederum auf gesellschaftliche Prozesse zurückwirken.

Es galt konkrete Gestaltungsansätze aufzuspüren, in denen intergenerationelles Lernen erkennbar ist, und dafür eine Unterstützungsstruktur zu entwickeln, die individuelles und selbstbestimmtes Lernen zwischen zwei Individuen ermöglicht oder fördert. Dabei ist das Transferziel, den Beitrag des intergenerationellen Lernens zur Kompetenzentwicklung im sozialen

Umfeld und zur Bewältigung des demographischen Wandels durch Beispiele aus der Praxis aufzuhellen. Gleichzeitig sollte die Übertragbarkeit unseres methodischen Ansatzes in unterschiedliche Praxisfelder untersucht werden.

II. VORGEHEN

Die InterAktionsWerkstatt wurde als eine Unterstützungsstruktur für Projekte angeboten, die sich mit unterschiedlichen Generationen beschäftigen oder beschäftigen wollen. Unsere Aufgabe war es, Kontakte mit Organisationen und Gruppen aufzunehmen und das intergenerationelle Lernen mit einer InterAktionsWerkstatt zu unterstützen. Wir haben uns dabei überwiegend auf Partner und Organisationen konzentriert, die schon länger mit uns zusammenarbeiten oder in deren Netzwerk wir integriert sind. Auf lokaler Ebene im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg waren das die Seniorenarbeit des Bezirks und die Volkssolidarität Berlin, mit der das Nachbarschaftshaus in Friedrichshain kooperiert. Des Weiteren haben wir intensive Kontakte zum „Projektbüro Dialog der Generationen“, einem in Berlin ansässigen Koordinationsbüro, das bundesweit von Projekten Daten sammelt, die sich im „Dialog der Generationen“ engagieren. Das Projektbüro baut derzeit mit Projekten Regionalgruppen auf. Diese Treffen haben wir intensiv genutzt, um für unser Angebot der InterAktionsWerkstatt zu werben. Zusätzlich haben sich langjährige Kontakte ins sächsische Meißen als fruchtbar erwiesen. Das waren grob die Zugangswege zu potentiellen Kooperationspartnern. Insgesamt mussten wir feststellen, dass das Interesse an generationsübergreifender Arbeit in der Regel noch spärlich entwickelt ist. Das heißt, auf der einen Seite gibt es nur wenige Ansätze in der Region Berlin-Brandenburg überhaupt, auf der anderen Seite sammeln sich unter dem Begriff „generationsübergreifend“ Ansätze mit sehr unterschiedlichen Ansprüchen an Inhalten. Wir haben versucht, Projekte mit interessanten innovativen Tätigkeitsfeldern für eine Zusammenarbeit mit uns zu gewinnen. Hilfreich war dabei immer, wenn unsere potentiellen Kooperationspartner uns aus unserer früheren Arbeit kannten. Wir haben uns auf folgende Ansätze konkretisiert:

1. In Zusammenarbeit mit der Seniorenarbeit Friedrichshain-Kreuzberg erhielten wir Kenntnis von einem Jugendprojekt, das in unmittelbarer Nähe einer Senioreneinrichtung sein neues Domizil bekommen sollte. Die Lage des geplanten Mädchenhauses musste zwangsläufig dazu führen, dass die Nutzer(innen) der Seniorenfreizeitstätte und die des

¹ Konzepte – Projekte - Arbeitsmittel - Das Generationenhandbuch, Hrg. Schweizerische Stiftung pro juventute, Zürich, 2000, Seite 9

Mädchenhauses die unmittelbare Umgebung beider Gebäude gemeinsam nutzen würden. Hier stießen also zwei sehr unterschiedliche Arbeitsansätze und Interessenslagen der Nutzer(innen) aufeinander. Um zukünftigen Spannungen entgegenzuwirken, erschien es sinnvoll, ein gemeinsames Vorhaben durchzuführen. Nach erfolgreichen Vorgesprächen mit der Leitung der Seniorenfreizeitstätte und Mitarbeiterinnen des Trägervereins des zukünftigen Mädchenhauses hatten wir das Einverständnis beider Seiten, eine IAW zu nutzen, um die langfristige Zusammenarbeit zwischen beiden Begegnungsorten voranzutreiben. Diese Aktivitäten wurden jäh unterbrochen, als der Seniorenfreizeitstätte die Finanzen für das Fortführen von Angeboten gestrichen wurden. Ab diesem Zeitpunkt war die Leitung nicht mehr bereit und in der Lage, diese zusätzliche Aktivität mit uns und dem Mädchenprojekt weiterzuführen.

2. Im Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V. gibt es die lokale FreiwilligenAgentur Kreuzberg-Friedrichshain. Diese hat ab November 2000 begonnen, im Rahmen des eigenständigen Modellprojekts „Eins zu Eins“, Patenschaften zwischen freiwillig engagierten Erwachsenen und Kindern/Jugendlichen aufzubauen. Die Entwicklung solcher Mentoren-Projekte wird durch die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung deutschlandweit an sechs Standorten unterstützt. Erwachsene sollen über einen bestimmten Zeitraum zuverlässig Mentor eines Jugendlichen/Kindes sein. Diese Unterstützung für Jugendliche/Kinder ist nicht als Konkurrenz zu professionellen Unterstützungsstrukturen gedacht, wie z.B. der Familienhilfe, sondern zielt auf den Freundschaftsbegriff: Die Erwachsenen sollen den Kindern und Jugendlichen ein „großer“ Freund („Big Friends for Youngsters“) sein. Die Erwachsenen haben und brauchen von daher auch keine pädagogische Ausbildung oder Vorbildung, sie sollen nur willens und in der Lage sein, eine generationsübergreifende Beziehung aufzubauen und diese für eine gewisse Zeit verbindlich zu gestalten. Es steht zu erwarten, dass in einer solchen Beziehungen Lernprozesse stattfinden, die durch die Individualität der beteiligten Akteure und ihre Aktivitäten bestimmt sind und die einen gegenseitigen Nutzen nach sich ziehen. Dreh- und Angelpunkt dieses Projektes ist es, die „richtigen“ Partner für eine „Paarung“ zu finden. Die IAW unterstützte das Projekt gerade in dieser schwierigen „matching“-Phase. Mentoren-Programme werden zu einer Form klassischer Weitergabe von „Erfahrung“ zwischen Generationen oder Menschen unterschiedlichen Alters- oder Erfahrungsstandes. Wir haben in diesem Rahmen verschiedene IAW durchgeführt, sie werden im folgenden Bericht beschrieben.

3. Ein weiterer Tätigkeitsbereich in der Generationen-Thematik ist das generationsübergreifende Wohnen. Es verbindet zwei wichtige gesellschaftliche Aktionsfelder: Zum einen geht es um eine gesellschaftliche Alternative zum Wohnen und Leben im Alter und zum anderen soll es traditionelle Elemente der gegenseitigen Hilfestellung und des Austausches zwischen unterschiedlichen Generationen im Wohnumfeld wiederbeleben. Wir wurden von einem Berliner Wohnprojekt angesprochen, eine IAW durchzuführen, um den „ins Stocken“ geratenen Gestaltungsprozess wieder in Gang zu setzen. Von besonderem Interesse war für uns, dass es sich hier um zwei Erwachsenengruppen handelte, nämlich um alleinerziehende junge Frauen und Seniorinnen. Mit diesem Projekt konnten wir zwei InterAktionsWerkstätten durchführen und haben mit einigen Teilnehmerinnen qualitative Interviews geführt.
4. Ein weiteres Wohnprojekt in Planung, aus Brandenburg, ist ebenfalls an uns herangetreten. Leider gestalten sich Planungen mit solchen Projekten immer besonders schwierig und langwierig, da es sich in der Regel um selbst organisierte, nicht institutionalisierte Zusammenhänge handelt, so dass im Alltag eine Vielzahl individueller Zeitplanungen freiwillig synchronisiert werden müssen. Letztendlich ist die Zusammenarbeit daran gescheitert, dass die Initiative notwendige Finanzierungen für das Bauvorhaben nicht aufbringen konnte. Damit wurde auch die geplante IAW sinnlos.
5. Ein wichtiges Arbeitsgebiet im sozialen Umfeld sind die möglichen Folgeerscheinungen des demographischen Wandels. Dazu hatten wir zwei interessante Kooperationsansätze. Der erste Ansatz war eine Kooperation mit der Volkssolidarität. Die Volkssolidarität ist einer der großen Akteure im Seniorenbereich und steht vor der Aufgabe, neue Wege in der Seniorenbetreuung zu entwickeln. Ein interessantes Aktionsfeld könnte das generationsübergreifende Lernen sein. Dafür müsste man einen Lernprozess mit den Mitarbeitern initiieren und in diesem Sinne könnte eine IAW eingesetzt werden.
6. Der zweite Ansatz entwickelte sich aus der Kooperation mit der Fürst-Donnersmarck-Stiftung im Bezirk Berlin-Zehlendorf. Die Ausgangslage ist nicht unmittelbar eine Folge des demographischen Wandels, aber sie beschreibt ein Problem, mit dem viele Organisationen und Vereine im sozialen Umfeld konfrontiert werden könnten. Das Bildungs- und Freizeithaus der Fürst-Donnersmarck-Stiftung hatte über viele Jahre ein in seinen Grundzügen gleichbleibendes Angebot, das von vielen langlaufenden überalterten

Gruppen genutzt wurde. Im Zuge einer Reorganisation der Stiftung wurde auch das Bildungs- und Freizeithaus umgebaut. Mit der baulichen Veränderung und der Umorganisation innerhalb der Stiftung fiel auf, dass in den vergangenen Jahren fast keine neuen jüngeren Nutzer(innen) angesprochen wurden. Nun stand man vor der Frage, wie könnte das Angebot des Hauses neue Nutzer(innen) anziehen, ohne die Gruppe der „Alten“ einfach auszuklammern. Hier bot sich eine IAW an, die einen Veränderungsprozess unterstützt, der die Öffnung für nachfolgende Generationen beinhaltet. In beiden Fällen konnte aber nach strukturellen und personellen Veränderungen in den Einrichtungen die Zusammenarbeit nicht fortgeführt werden.

7. Mit dem Schülerstreitschlichter-Projekt am Meißener Gymnasium „Franziskaneum“ begaben wir uns auf völliges Neuland. Hier wurden wir im Umfeld einer Schule aktiv, und brachten gezielt Schüler, Eltern und Lehrer außerhalb des Unterrichtsgeschehens zusammen. Im Franziskaneum wurden nach dem Vorbild bereits existierender Initiativen Schülerstreitschlichter ausgebildet. Das Projekt an diesem Meißener Gymnasium befand sich zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme im Aufbau. Die Schüler lernen - in Form einer Arbeitsgemeinschaft unter Leitung einer Lehrerin - Mediationstechniken anzuwenden. Dabei müssen sie eine ganze Reihe sozialer Kompetenzen entwickeln. Für die Einführung in den Schulalltag war es notwendig, dass die Mitschüler die Arbeit der Streitschlichter akzeptieren, und auch die Lehrerschaft und die Eltern das Projekt unterstützen. Die Streitschlichter werden in einem Bereich aktiv, der zwar zur Schule, aber nicht unmittelbar zum Unterricht gehört. Ihre Entwicklungsmöglichkeiten im Schulalltag werden also auch von den Lehrern und den Eltern mitgestaltet. Ob das Handeln der Schülerstreitschlichter selbstverantwortlich geschehen kann, wird auch davon abhängen, inwieweit alle drei Gruppen angemessen zusammenarbeiten. Das sollte eine IAW unterstützen und fördern. Im Anschluss an die Werkstatt haben wir mit drei Eltern und ihren drei Kindern Interviews geführt.
8. Ein weiteres wichtiges Feld, in dem Erfahrungswissen und praktische regionale Kenntnisse eine Rolle spielen, sind Senioren als so genannte Berufswahlpaten. Hier geht es um ein kleinstädtisches Umfeld in Espelskamp, Niedersachsen, in dem sich ein Seniorenbüro auf die Fahnen geschrieben hat, Jugendliche bei ihrer Berufswahl und der Suche nach einem passenden Ausbildungsplatz zu unterstützen. Das kleinstädtische Umfeld ermöglicht es relativ schnell, alle wichtigen Strukturen (Schulen, Jugendarbeit, Arbeitsamt) in das

Projektvorhaben einzubeziehen. Aus den regionalen Gegebenheiten sind die Zielgruppen ortsansässige Jugendliche mit vorwiegend türkischem Hintergrund oder Jugendliche aus Aussiedlerfamilien. Die Berufswahlpaten beziehen ihre Motivation und ihre Kompetenz aus ihrer eigenen abgeschlossenen Berufstätigkeit und ihren Kontakten zur Berufswelt in der Region. Es bestehen erste Erfahrungen und es steht die Frage an, wie soll weiter verfahren werden. Auch hier bot sich die IAW als Unterstützungsstruktur an, um eine positive Kommunikation zwischen den Jugendlichen und den potentiellen Berufspaten zu unterstützen. Auf Grund der unklaren personellen Leitung dieser Initiative wurde der Einsatz einer IAW immer wieder verschoben. Als dann eine neue Leitung gefunden war, gab es kein Interesse mehr an der Durchführung einer IAW.

9. Ein weiterer Kooperationspartner war die Stiftung Leben und Arbeit in der sächsischen Gemeinde Wilsdruff/Limbach. Dort soll ein generationsübergreifendes Wohn-, Arbeits- und Ausbildungsprojekt entstehen. Die aus der gemeinsamen Trägerschaft Gemeinde, Stifter, kirchliche Einrichtungen und einem regionalen Träger von Jugendbildung entstandene Stiftung, soll in dem verfallenen ehemaligen Rittergut umgesetzt werden. Mit dieser Kooperation wurden wir an einem Schnittpunkt zwischen Arbeitswelt und sozialem Umfeld tätig. Die Aufgabenstellung der IAW war es, den Arbeitskreis der Stiftung mit den jungen Erwachsenen des von der Stiftung getragenen ABM-Projektes zusammenzubringen. Auch hier haben wir im Anschluss an die Werkstatt Interviews geführt.

10. Wir wollten unsere Erfahrungen auch im betrieblichen Bereich anwenden. Beispielsweise für generationsübergreifende Teams oder als Ergänzung zu Trainingsmaßnahmen. Trotz kontinuierlicher Versuche konnten wir keinen passenden Kooperationspartner finden.

Bei der Konzeption der Planung und Durchführung der IAW mussten wir uns auf zeitliche Abläufe in den Kooperationsprojekten einlassen. Das führte dazu, dass unterschiedlich lange Vorlaufphasen notwendig waren oder auch potentielle Einsätze sich verzögerten. Wir haben uns im Vorfeld nach der Kontaktaufnahme immer persönlich vor Ort über die Ausgangslage der potentiellen IAW informiert und uns ein Bild von den beteiligten Generationsgruppen gemacht. Aus den Vorgesprächen und Eindrücken haben wir in der Folge die Konzeptionen für die Werkstätten entwickelt. Anschließend haben wir unsere Methoden mit unterschiedlichen Generationsgruppen, unterschiedlicher zeitlicher Dauer und einer dem Umfeld angemessenen Zielsetzungen durchgeführt.

Gemeinsam mit der wissenschaftlichen Begleitung haben wir zur Auswertung der InterAktionsWerkstätten Indikatoren zur Beobachtung der Methode der Kompetenzentwicklung und des generationsübergreifenden Lernens erarbeitet. Die durch einen Leitfaden gestützten Interviews wurden in unterschiedlichen zeitlichen Abständen zu den Werkstätten geführt (Stiftung Leben und Arbeit 7-8 Wochen, Wohnprojekt 4-12 Wochen, Schülerstreitschlichter 34 Wochen). Das hat sich natürlich auf die gedankliche Präsenz der Werkstatt in den individuellen Erinnerungen niedergeschlagen.

Die Region Meißen und Wilsdruff war von der Überschwemmungskatastrophe der Nebenflüsse der Elbe betroffen, das verschob auch die Interviewtermine. Darüber hinaus musste bei den Interviews das unterschiedliche Alter der Interviewpartner berücksichtigt werden. So waren die jungen Handwerker der Stiftung Leben und Arbeit gehemmter in der Interviewsituation als die Arbeitskreismitglieder, oder die Schüler konnten ihre Gedanken nicht so selbstverständlich ausformulieren wie ihre Eltern. Insgesamt aber ermöglichten die Interviews wertvolle Einblicke in unseren Untersuchungsgegenstand.

Die Darstellung der Werkstätten untergliedert sich grob in folgende Abschnitte:

- Hintergrund und Vorgeschichte der einzelnen Werkstätten (konkrete Leitfrage bei der Umsetzung)
- Durchführung, exemplarische Beschreibung von Methoden und Vorgehen
- Wirkungen, die Aufarbeitung der Interviewaussagen und Reflexion der Praxis hinsichtlich der Zielsetzungen des Forschungsvorhabens.

III. GESTALTUNG

Projekt „Leben und Arbeiten“ auf dem Rittergut Limbach der Gemeinde Wilsdruff

Vorgeschichte

Das Projekt „Leben und Arbeiten“ auf dem Rittergut Limbach wird getragen durch eine gleichnamige Stiftung, deren Ziel es ist, demokratische und christliche Werte an die Jugend weiterzugeben.

Auszug aus dem Internetauftritt der Stiftung:

Das Projekt "Leben und Arbeit" soll das Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen in einem vereinten Europa im Sinne der Präambel des Grundgesetzes für die Bundesrepublik fördern.

Leben und Arbeit werden oftmals als sich ausschließende Alternativen verstanden. Tatsächlich beschreiben Leben und Arbeit ein Spannungsverhältnis, welches in verschiedenen Kulturen unterschiedlich gewichtet wird. Im Projekt Leben und Arbeit soll deutlich werden, dass Arbeit eine eigene Lebensqualität beinhaltet und nicht in Konkurrenz zum Leben zu sehen ist. Vielmehr soll erlebt und verstanden werden, dass Arbeit das Leben ergänzt und die Lebensperspektive von elementarer Bedeutung für die Arbeit ist.

Dem so beschriebenen Verhältnis von Leben und Arbeit versucht das Projekt strukturell durch die Einbindung von Kommune, Unternehmen und Kirche gerecht zu werden, die in einer unbedingten Interaktion zueinander stehen.

LEBEN

Leben steht immer in Bezug zur Person und deren Erleben und damit zum Selbst und zur Umwelt. Die aktuellen Lebensumstände erschweren Orientierung und Perspektiven für die Lebensgestaltung.

Das Projekt Leben und Arbeit will u.a. durch Angebote in den Bereichen Kultur, Wohnen, Weiterbildung, Arbeit, Freizeitgestaltung ein ganzheitliches Lebenskonzept erfahrbar machen.

ARBEIT

Arbeit stellt in der heutigen Zeit ein erstrebenswertes und gleichwohl zunehmend schwerer erreichbares Gut dar. Hieraus resultiert eine zunehmende Ratlosigkeit junger Menschen in Berufsfragen. Eine weitere Problematik stellt das menschliche Mühen um die rechte Gewichtung bei der Spannung zwischen Leben und Arbeit dar.

Das Projekt Leben und Arbeit soll eine Chance bieten, sich entsprechend den eigenen Fähigkeiten in der Berufswelt zu erproben. Gleichzeitig kann das ganzheitliche Lebenskonzept helfen, den eigenen Selbstwert zu entdecken und nicht über die Arbeit zu definieren.

Christliche Werte

Die Wahrnehmung der Unsicherheit menschlichen Denkens muss nicht zu einem postmodernen Glauben an die persönliche oder gemeinschaftliche Konstruktion einer Vielzahl von Anschauungen verurteilen. Es gibt einen dritten Weg zwischen Gewissheit und Relativismus, welcher der kritischen Treue zu rational motivierten Anschauungen entspricht, die man zwar mit Überzeugung vertritt, aber zugleich für mögliche Korrektur offenhält (John Polkinghorne). - In diesem Sinne will das Projekt "Leben und Arbeit" die Vermittlung christlicher Werte fördern und sieht sich dabei dem gemeinsamen Bekenntnis der christlichen Kirchen verpflichtet, insbesondere dem Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel.

Die Rückbindung an Gott will helfen, einen erweiterten Lebenshorizont zu gewinnen, Entscheidungen zu treffen und zu reflektieren sowie einen persönlichen Lebenssinn zu finden.

Die Vermittlung christlicher Werte soll das Gemeinwohl fördern, welches drei wesentliche Elemente beinhaltet:

die Achtung und Förderung der Grundrechte der Person

das Gedeihen oder die Entfaltung der geistigen und der zeitlichen

Güter der Gesellschaft

der Friede und die Sicherheit der Gruppe und ihrer Glieder.

Das Projekt "Leben und Arbeit" soll helfen, das christliche Gebot der Nächstenliebe als Chance zu entdecken, diese Ziele beim gemeinsamen Leben und gemeinsamen Arbeiten zu verwirklichen.

Demokratische Fähigkeiten

Die im Grundgesetz verankerte freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland schafft die Rahmenbedingungen für die gemeinsame und persönliche Lebensgestaltung.

Es stellt einen Trugschluss dar, Freiheit als jeden Tag neue beliebige Entscheidung zu definieren (Paul Kirchhof). So gesehen ist politische Freiheit ohne politische Verantwortung ebenso wenig denkbar wie Freiheit ohne Verantwortung im Grundsätzlichen. Die demokratischen Prinzipien der Volkssouveränität, des repräsentativen Systems und der Parteiendemokratie leben von der politischen Verantwortung des Einzelnen.

Das Projekt "Leben und Arbeit" soll helfen, politische Verantwortung wahrzunehmen. Eigenständigkeit und Verantwortung sollen in der Gruppe erarbeitet, reflektiert und unmittelbar persönlich angewendet werden.

Durch Begegnung verschiedenartigster Menschen und Gruppen wird die Chance gegeben, den politischen Horizont zu erweitern.

Die Stiftung befand sich zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme im ersten Jahr ihrer Existenz. In der Stiftung arbeiten drei gesellschaftliche Gruppen zusammen. Zum einen engagiert sich die Gemeinde Wilsdruff/Limbach, indem sie die Liegenschaft, die Ruine und das Grundstück des ehemaligen Limbacher Rittergutes, in die Stiftung einbrachte. Die notwendigen finanziellen Mittel wurden von drei Unternehmern gestellt. Darüber hinaus sind beide christlichen Konfessionen des Ortes im Stiftungsbeirat als dritte Kraft vertreten.

Der Arbeitskreis

Der Arbeitskreis ist ein Kreis intellektuell gebildeter, beruflich etablierter Erwachsener, die mit ihrem ehrenamtlichen Engagement in der Stiftung gesellschaftliche Veränderung vorantreiben wollen. Er setzt sich aus Vertretern einiger wichtiger regionaler Institutionen zusammen und spiegelt sowohl die unterschiedlichen Träger als auch die Ausrichtung der Stiftung auf Jugendarbeit/Jugendbildung wider. So sind dort der Bürgermeister, ein Verwaltungsangestellter der Gemeinde, die örtlichen Kirchen, ein Stifter, die beteiligten Architekten und ein Mitarbeiter eines regionalen Jugendbildungsträgers vertreten. Alle Arbeitskreismitglieder zeichnen sich dadurch aus, dass sie neben der Repräsentation ihrer Institution im Arbeitskreis sehr ambitioniert und mit persönlichem Interesse die Fortentwicklung der Stiftung vorantreiben.

ben. Sie sind in Bezug auf ihre berufliche Position etabliert und können zum Teil auch auf eine lange (in einzelnen Fällen schon abgeschlossene) berufliche Laufbahn zurückblicken.

Die ABM

In der ersten Aufbauphase der Stiftung ging es um die Sanierung und den Ausbau der Gebäude. Die Stiftung startete im Oktober 2001 mit der Einrichtung von 20 ABM-Stellen für junge arbeitslose Erwachsene mit abgeschlossener Ausbildung in unterschiedlichen Berufen des Bauhandwerks. Diese ABM-Stellen sind verbunden mit 50 % Qualifizierung. Die Aufgabenstellung für die ABM-Mitarbeiter war es zunächst, Sicherungsmaßnahmen an den Gebäuden und vorbereitende Maßnahmen für die Sanierung bzw. den Wiederaufbau der Gebäude durchzuführen. Dabei wurden die jungen Handwerker parallel zu diesen Aufgaben qualifiziert.

Der Baustellenleiter wie sein Stellvertreter waren Arbeitstherapeuten. Von daher bestand neben der Verpflichtung zur Qualifizierung bei der Durchführung des ABM-Projektes auch das Motiv, „problematische“ Teilnehmer zu fördern bzw. zu integrieren. Von einigen der 20- bis 25-jährigen TN war die Zugehörigkeit zu rechtsradikalen Gruppen bekannt. Durch den zeitgleichen Beginn der ABM und der Stiftungsarbeit waren zunächst keine Arbeitsplätze (Wohncontainer, Toiletten, Büro etc.) vorhanden. Die Maßnahme startete daher für die Handwerker unter denkbar schwierigen Umständen. Darüber hinaus war die Zusammensetzung der ABM-Gruppe, von den Ausgangslagen der Teilnehmer her, überaus heterogen.

Perspektive

Die Gebäude des Rittergutes Limbach sollen nach ihrer Instandsetzung für vielfältige Aktivitäten genutzt werden. Die genaue Ausgestaltung des Projektes befindet sich gegenwärtig noch in der Planungsphase und wird sich je nach Rahmenbedingungen konkretisieren. Bisher ist geplant, einen Gebäudekomplex für Jugendarbeit und Jugendbildungsarbeit auszubauen und weitere Gebäudeteile für kulturelle Angebote, insbesondere für die Landjugend zu nutzen.

Ein weiterer Schwerpunkt wird die Berufsbildung sein. Es sollen Möglichkeiten geschaffen werden, die sich auf eine konkrete Berufspraxis beziehen. Dazu ist geplant, durch die Ansiedlung einer Firmenzweigstelle aus dem Bereich der Computerbranche Ausbildungsplätze zu schaffen (konkrete Kontakte bestehen durch einen Stifter). Darüber hinaus sollen auch generationsübergreifende Angebote entstehen, wie beispielsweise ein Wohnprojekt das einzelnen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen in Krisensituationen zeitweises Wohnen und Leben innerhalb einer Wohngemeinschaft mit Familien bieten soll.

Gestaltung

Über unseren Kontakt zur Evangelischen Akademie Meißen waren Mitglieder der Stiftung auf das Angebot der IAW aufmerksam geworden und in ersten Vorgesprächen wurde vereinbart, die Methoden der IAW in der Aufbauphase der Stiftung einzusetzen. Die generationsübergreifende Aufgabenstellung sollte sein, einen Kontakt zwischen dem Arbeitskreis und den jungen Handwerkern zu initiieren.

Nach Vorgesprächen mit der Evangelischen Akademie und dem Geschäftsführer konnte die Zusammenarbeit d. h. die konkrete Durchführung einer IAW vereinbart werden. Aus mehreren Besuchen vor Ort ergab sich für uns folgender Eindruck: Bei der ersten Begegnung mit den jungen Erwachsenen des ABM Projektes stießen wir auf eine deutliche Abwehrhaltung. Es war nicht ganz eindeutig, wem diese Haltung geschuldet war. Die Rahmenbedingungen für dieses Treffen waren nicht gerade günstig. Im Vorfeld der Begegnung war eine Unterrichtseinheit ausgefallen und alle TN mussten auf unser Eintreffen warten, außerdem gab es projektbedingte Konflikte zwischen dem Geschäftsführer und den ABM-Beschäftigten. Der Vorstellung unseres Vorhabens wurde dann auch nur widerwillig gefolgt. Die jungen Handwerker reagierten in einer Mischung aus offener Abwehr (einige Teilnehmer wollten sich nicht vorstellen) und kritischer, defensiver In-Frage-Stellung unseres Angebots (Und was bringt uns das?). Schon im Vorfeld hatten wir deutlich gemacht, dass die Teilnahme an der InterAktionsWerkstatt freiwillig sein sollte, und verwiesen die Beurteilung der Sinnhaftigkeit des Vorhabens an die Teilnehmer zurück.

In einer weiteren Sitzung wurde auch dem Arbeitskreis die IAW vorgestellt. Der Arbeitskreis schien dem Vorhaben aufgeschlossen gegenüber zu stehen und war an weiteren Hintergrundinformationen zur Werkstatt interessiert. Einige Arbeitskreismitglieder waren miteinander bekannt, doch insgesamt war ihr persönlicher Austausch noch in einem Anfangsstadium. Auch hatten sie seit Beginn der ABM keinen persönlichen Kontakt zu den jungen Handwerkern. Ihre Informationen bezogen sie aus den Berichten von der Baustelle bei ihren monatlichen Sitzungen. Einen aktiven beruflichen Kontakt zur regionalen Jugend oder zur Altersgruppe der beschäftigten jungen Erwachsenen besaß außer dem Geschäftsführer keines der Arbeitskreismitglieder. Auf der letzten Arbeitskreissitzung wurde beschlossen, den Kreis der Teilnehmer der IAW um potentielle Interessenten an der Stiftung zu erweitern. So kamen zwei Familien und weitere Interessierte dazu.

Planung

Die erste Aufgabe bei der Gestaltung der InterAktionsWerkstatt war es, ein gemeinsames Ziel zu formulieren, das beide Gruppen motivieren konnte, an der Werkstatt teilzunehmen. Wir hatten uns von daher entschieden, Zukunftsvisionen zur Stiftung zum Thema zu machen. Das galt besonders für interessierte Handwerker der auslaufenden ABM, um ihnen die Möglichkeit zu geben herauszufinden, ob und wie sie sich auch weiterhin in der Stiftung engagieren oder mit ihr verbunden bleiben wollten. Auch für die Arbeitskreismitglieder war ein Zukunftsszenarium ein attraktives Arbeitsziel, um die Idee der Stiftung weiter voranzutreiben.

Damit entsprachen wir den Erwartungen des Geschäftsführers. Sein Motiv für den Einsatz der InterAktionsWerkstatt war es, für ein besseres Klima innerhalb des ABM-Projektes zu sorgen. Einerseits war die ABM eine Möglichkeit, die Ausbildungslage junger Menschen in der Region zu verbessern und andererseits bot sie die Gelegenheit, mit Hilfe dieser Arbeitskräfte die Rekonstruktion der Gebäude zu beginnen. Mit der IAW sollte das bevorstehende Ende der ABM abgefedert werden, bzw. das weitergehende Engagement der Stiftung für die jungen Menschen deutlich gemacht werden.

Konzeption

Bei der Konzeption der IAW mussten wir also davon ausgehen, dass in der Werkstatt zwei Gruppen mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen aufeinandertreffen würden. Als Konsequenz einer vermuteten Diskrepanz bezüglich Ausdrucksvermögen, Selbstsicherheit und Bildung und der von uns gemutmaßten Scheu, sich jeweils gegenüber der anderen Gruppe zu öffnen, haben wir die Werkstatt in ihren Ausdrucksformen möglichst alltagsnah und damit möglichst „sicher“ geplant. Wir legten zu Beginn die Anforderungen an die Kommunikationsformen niedrig an und stellten „Erzählen“ und „Zuhören“ ins Zentrum der Interaktion. Im weiteren Verlauf der Werkstatt kamen dann kreative Ausdrucksformen (Darstellen und Gestalten) hinzu, diese waren in der konkreten Situation frei wählbar. Des Weiteren wurde bei der Einteilung der Arbeitsgruppen darauf geachtet, dass in jede Gruppe mehrere Teilnehmer aus der gleichen Bezugsgruppe kamen. Das schafft erfahrungsgemäß zusätzliche Selbstsicherheit. Gleichzeitig wurde die Zusammensetzung dieser Gruppen von Aufgabenstellung zu Aufgabenstellung neu gemischt. Um den individuellen Erfahrungsaustausch zwischen den Generationsgruppen (hier gleichgesetzt mit dem Arbeitskreis und den jungen Handwerkern) möglichst breit und vielfältig anzulegen, folgte der Ablauf der Werkstatt nach der Einführungsphase den thematischen Schwerpunkten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dabei wechselte die Arbeitsweise zwischen kleinen Arbeitsgruppen

und Großgruppe. Die Kleingruppen sollten ihre Arbeitsaufträge jeweils selbstbestimmt lösen. Das hieß nicht nur, dass sie als Gruppe und Individuen für die Ausgestaltung der Themen verantwortlich waren und ihre eigenen Erfahrungen und Gedanken in die Kleingruppe einbringen sollten, sondern auch, dass sie sich über die gemeinsame Arbeitsform, die Zeiteinteilung und die abschließende Gestaltung einer Präsentation eigenverantwortlich in ihrer Gruppe einigen sollten.

Die Themen, die in diesen Arbeitsschritten angeboten wurden, sollten individuell ganz unterschiedliche Wissens- und Erfahrungshintergründe fördern. Beispielsweise fragten wir unter dem Stichpunkt „Vergangenheit“ nach persönlichen biographischen Erfahrungen, die jeweils individuell reflektiert und dann in generationsgemischten Konstellationen ausgetauscht werden sollten. Unter dem Stichpunkt „Gegenwart“ sollte unter anderem jeder oder jede „Arbeitsabteilung“ (Handwerkergruppen im Bezug auf die Arbeitsgänge auf der Baustelle oder die Arbeitskreismitglieder mit ihren Aktivitäten zum Aufbau der Stiftung) beschreiben, mit welchen chronologischen Abschnitten und Schritten sie zur Entwicklung der Stiftung in ihren Teilbereichen beigetragen hatten. In einer Arbeitsphase sollten Kleingruppen die Angehörigen einer anderen „Abteilung“ befragen. Ziel sollte es sein, eine Chronologie der Ereignisse aus der jeweiligen individuellen Perspektive zu entwickeln. In einem zweiten Arbeitsschritt sollten dann alle Perspektiven zusammengetragen werden.

Zur Unterstützung eines vielfältigen und differenzierten Dialogs zwischen Generationen war es wichtig, ganz unterschiedliche Themen anzubieten. Die Fragestellungen bezogen sich auf die Lebenswelten der TN und stellten diese im Sinne des Zitats von Erpenbeck und Heyse ins Zentrum der Werkstatt.

„Im Unterschied zum Begriff der Alltagswelt legt der Begriff der Lebenswelt das Gewicht auf die umfassende Erfahrungs- und Vorstellungswelt, sowohl die jeweils aktuell praktizierte als auch die latent vorhandene. Damit werden Rückgriffe ins Vergangene, Vorgriffe ins Utopische und Konzentration aufs Gegenwärtige als gleichzeitig präsent, verfügbar und handhabbar angenommen.“ (Die Kompetenzbiographie, Erpenbeck und Heyse, Münster 1999, S. 53)

So wurden in der biographischen Sequenz „Vergangenheit“ (s. nachfolgendes Arbeitsblatt „Blick in die Vergangenheit“) die Kleingruppen nach einer ersten Stichwortsammlung durch einzelne, individuelle Reflexion aufgefordert, sich gemeinsam auf ein historisches Ereignis zu einigen. Anhand dieses ausgewählten Ereignisses sollten dann wiederum alle individuellen Perspektiven und Erfahrungen ausgetauscht werden.

Arbeitsblatt: BLICK IN DIE VERGANGENHEIT**I Arbeitsaufgabe**

1. Welche weltweiten und lokalen Ereignisse und Entwicklungen waren für Sie wichtig und wirken bis heute auf Sie, Ihre Arbeit und Ihr Umfeld.
2. Notieren Sie mindestens drei Ereignisse und schreiben Sie jedes Stichwort für sich auf ein Blatt Papier.
3. Heften Sie die Stichworte an die Zeitleiste. 10 Minuten

II Arbeitsaufgabe - Arbeitsgruppen bilden - Gruppe rot

1. Wählen Sie aus allen Ereignissen auf der Zeitleiste das für Sie wichtigste Ereignis aus und markieren Sie es mit Ihrem Klebepunkt. 5 Minuten
2. Sammeln Sie alle in Ihrer Farbe markierten Stichworte und nehmen Sie sie mit in den Gruppenraum.
3. Einigen Sie sich auf ein Stichwort, das Sie gemeinsam bearbeiten möchten.
4. Reden Sie darüber:
 - was Sie mit dem gewählten Stichwort verbinden,
 - wie Sie es erlebt haben oder wie Sie davon erfahren haben,
 - welche Bedeutung und Wirkung das Ereignis bis heute für Sie hat.

Sie haben dafür 45 Minuten Zeit, machen Sie sich Notizen und präsentieren Sie ihre Ergebnisse im Plenum.

Um den Charakter eines selbstbestimmten und selbst gesteuerten Handelns zu unterstreichen, wurden die Kleingruppen außer durch eine Zeitvorgabe nicht reglementiert oder in ihren Ergebnissen beeinflusst. Mit der Orientierung auf Selbstorganisation und der Konzentration auf die Erfahrungen jedes Einzelnen im direkten Bezug zu seiner Lebenswelt sollten die Teilnehmer die Werkstatt nicht als klassische Lehrveranstaltung wahrnehmen, sondern als Rahmen bzw. Moderation ihres eigenen Prozesses. Sie sollten die Bedeutung des gemeinsamen Handelns selbst erzeugen.

Nebeneffekt: Das hatte aber auch zur Folge, dass es keine Beobachtung unsererseits zur Arbeit in den Kleingruppen gab. Wir können im Hinblick auf die Auswertung lediglich auf Eindrücke vom Beginn der Arbeitsgruppen und von deren Rückkehr in die Großgruppe und den Aussagen aus den Interviews zurückgreifen.

Die Werkstatt

Bei der Beobachtung des Verlaufs der IAW stellten wir fest, dass die TN zu Beginn und während der Einführungsphase sich vorsichtig und zurückhaltend verhielten und mit dem Fortschreiten der Werkstatt immer freier agierten. Bei der Bewältigung der gestellten Aufgaben war in keinem Abschnitt erkennbar, dass eine Gruppe oder ein TN ihre/seine aktive Mitarbeit verweigert hat oder die gestellte Aufgabe nicht bewältigen konnte. In der Gesamtgruppe kehrten in der Regel alle in ihre „Anfangs-Sitzordnung“ zurück, die sich in einer deutlichen Trennung der Teilgruppen (Arbeitskreis/Handwerker/Interessenten) offenbarte. Der Ge-

geschäftsführer durchbrach diese Sitzordnung im Verlauf der Werkstatt bewusst, indem er sich zeitweise demonstrativ zu „seinen“ jungen Handwerkern setzte. Insgesamt blieben während der gesamten Werkstatt bestimmte Netzwerke bestehen. So war die Gruppe der ABM in ca. vier Teilgruppen zergliedert. Diese lösten sich auch in den Pausen nicht auf. In den Arbeitsgruppen, in denen die Generationsmischung erlebt wurde, waren keine Kommunikationsprobleme zu bemerken. Hier erschien uns der Austausch weitestgehend gleichberechtigt und offen zu verlaufen. In unterschiedlichen Konstellationen wurde mal mit mehr mal mit weniger Elan und Engagement teilgenommen. Insgesamt war aber auch hier eine Steigerung spürbar.

Die Präsentationen in der Gesamtgruppe veränderten sich von Aufgabe zu Aufgabe. Zu Beginn waren es meistens Vertreter des Arbeitskreises, die die Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen präsentierten. Doch im Verlauf der Werkstatt löste sich die Zurückhaltung und die Distanz der jungen Erwachsenen zunehmend auf. Höhepunkt dieser Entwicklung war die kreative Umsetzung der Zukunftsvisionen. Zum Beispiel stieg ein bis dahin sehr zurückhaltender Handwerker, der zur Gruppe der rechtsradikal orientierten Jugendlichen gehörte, bei der Vorstellung einer Kollage spontan in die Präsentation ein. In einem improvisierten Dialog wurde die fiktive Begegnung im Jahr 2010 zwischen ihm und dem Geschäftsführer der Stiftung (der selbst in dieser Situation nur Zuschauer war) mittels zweier aus Illustrierten ausgeschnittener Papierfiguren (Knacki und Papst) gespielt. Sie durchwanderten die ebenfalls aus Papier gestalteten zukünftigen Gebäude des Rittergutes. Mit viel Selbstironie begegnete der „Knacki“ (Mann in Gefängniskleidung) dem immer noch in der Stiftung tätigen Geschäftsführer (Papst). Überhaupt war in allen Gruppen eine starke gemeinsame Kreativität zu beobachten, die Umsetzungen der Zukunftsvisionen war in der Regel eine „demokratische“ Kombination aus den Vorstellungen aller Beteiligten einer Kleingruppe.

Alle Präsentationen der Kleingruppen, in denen der Geschäftsführer mitwirkte, fielen durch ihre besondere Fokussierung auf Themen der Stiftung auf. Unserer Einschätzung nach war sein persönlicher Einfluss deutlich sichtbar. Doch bei vorsichtigen Nachfragen in Pausengesprächen mit jüngeren Teilnehmern dieser Arbeitsgruppen wurde er nicht als dominierend empfunden.

In anderen Präsentationen gab es nur zwei weitere inhaltliche Auffälligkeiten. Eine Gruppe wählte in der Arbeitsphase Vergangenheit die Arbeitslosigkeit nach der Wende und beschrieb damit mehr die aktuelle Arbeitsmarktsituation als die Auseinandersetzungen mit persönlichen Wendeerfahrungen. Eine weitere Präsentation in der Arbeitsphase Gegenwart viel aus dem Vorgegebenen heraus. Hier stellte die Arbeitsgruppe den Stiftungsgedanken beispielhaft als

wichtigen politischen Trend der Gegenwart heraus. Wir interpretieren beide Präsentationen als Versuch, eigene Bedürfnisse zu thematisieren.

Mit zunehmender Dauer der Werkstatt wurden die Präsentationen insgesamt kreativer und offener. Das heißt, die Arbeitsgruppen präsentierten ihre Ergebnisse zunehmend in kreativ gestalterischen oder darstellenden Formen. Es verringerte sich die Anspannung und der Erwartungsdruck, eine gestellte Aufgabe „richtig“ auszuführen, zu Gunsten der Haltung eigene Interessen und Anliegen in den Arbeitsgruppen umzusetzen.

Kompetenzentwicklung

Die Struktur dieser IAW sollte die TN darin unterstützen, sich mit anderen kreativ auseinander zu setzen, sich gruppen- und beziehungsorientiert zu verhalten, um neue Pläne und Ziele (der Stiftung) zu entwickeln. Im Sinne einer Kompetenzentwicklung liegen die Grenzen der IAW (als Unterstützungsstruktur) in den unterschiedlichen Voraussetzungen des jeweiligen Teilnehmers. Seine individuellen Dispositionen (Wille, Wissen, Werte: individuelle Ebene/soziale Ebene, Erfahrungen, Fähigkeiten) beeinflussen die Entwicklung von Kompetenzen (soziale und personale Kompetenzen). Wenn man z.B. den Bereich der Werte (Wertungsprozesse) in Bedürfnisse, Einstellungen, Emotionen und Motivation untergliedert, lässt sich schon aus der Ausgangslage dieser IAW erkennen, dass mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen und Motivationen teilgenommen wurde. Von daher lässt sich im Rahmen der IAW keine allgemeine Kompetenzentwicklung für alle TN erwarten, vielmehr sind individuelle Prozesse zu beobachten.

Weiterhin müsste die Unterstützungsstruktur dahin gehend hinterfragt werden, in welcher Phase der Entwicklung sie ansetzt. Welchen Beitrag sie zur Entwicklung der Organisation oder des Individuums leisten kann. Mit dem gegebenen Zeitrahmen von ein bis drei Tagen ist die IAW ein Impuls innerhalb eines Prozesses, der als Kompetenzentwicklung insgesamt nur über längere Zeiträume zu beobachten ist.

Unsere Auswertung soll deshalb untersuchen, welche Verknüpfungen sich zwischen der Werkstatt und der individuellen Kompetenzentwicklung oder der Werkstatt und dem organisationellen Entwicklungsprozess aus unseren Beobachtungen und den Interviewaussagen erkennen lassen. In dem hier vorgegebenen Zeitrahmen begleitet die IAW einen individuellen Kompetenzentwicklungsprozess nicht über längere Zeit, sondern ist innerhalb einer individuellen oder einer organisationellen Entwicklung ein Impuls. Unsere Auswertung soll deshalb offen untersuchen, welche Anknüpfungspunkte sich zwischen der individuellen Kompetenzentwicklung und der Werkstatt oder dem organisationellen

Entwicklungsprozess und der Werkstatt aus Beobachtungen und Interviewaussagen der TN erkennen lassen. Eine Voraussetzung, individuelle Entwicklung zu unterstützen ist, dass jeder TN seine Anknüpfungsmöglichkeiten findet.

In einer Sequenz sollten die Teilnehmer persönliche Erfahrungen und Einschätzungen zur gegenwärtigen Entwicklung auf lokaler, nationaler oder internationaler Ebene reflektieren und austauschen. Dazu sollten sie sich als Arbeitsgruppe gemeinsam auf einen Ausgangspunkt (z.B. Arbeitslosigkeit) einigen und in einem weiteren Arbeitsschritt individuelle Standpunkte oder Erfahrungen sammeln, um anschließend die Ergebnisse dieser Sammlung zu präsentieren. Die TN wurden auf unterschiedlichste Weise gefordert: Sie mussten eigene Erfahrungen reflektieren, auswählen und beschreiben. Welche Themen besprochen wurden, hing von dem Hintergrund der TN ab. Durch die Generationenmischung wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar. Trotz „Fremdheit“ zwischen den Generationen mussten sie miteinander kommunizieren und dabei eigene Erfahrungswerte reflektieren. Mit welcher Intimität und Intensivität der Austausch stattfand bestimmten die TN selbst.

In der Gruppe musste Einigung über das weitere Vorgehen hergestellt werden. Die unterschiedlichen Erfahrungen mussten in eine Präsentation übertragen werden. Dazu wählten die Gruppen graphische oder bildnerische Darstellungsformen. Diese mussten hergestellt und präsentiert werden. Es gab keinerlei Bewertung im Sinne von passenden oder unpassenden Beiträgen. In der Werkstatt wechselten reflexive und aktive Phasen. Im Verlauf wurden zeitweise emotionale Anteile der Person gefordert und zeitweise ihre analytischen Fähigkeiten. Es wurde miteinander gesprochen oder kreativ miteinander gestaltet. Der Fokus der Aufgabenstellung wechselte zwischen individuellen Hintergründen und der Organisation. Mit diesem Vorgehen versuchten wir eine Struktur anzubieten, die unterschiedlichste Anknüpfungspunkte bot. Der Aufbau und der Wechsel der Anforderungen und Aufgaben waren dabei nicht beliebig, sondern sollten alle Teilnehmer in den Prozess integrieren.

Reaktion der TN

Insgesamt war die Stimmung der TN am Ende der Werkstatt sehr positiv. Es war im Verlauf deutlich zu beobachten, dass sich Anspannung und Distanz der Teilnehmer deutlich zu verringern schienen. Die Atmosphäre in den Arbeitsgruppen war durchweg gut und es wurden keine Blockaden oder Konflikte öffentlich. Diese Tendenz belegen auch die Interviews:

K vom Ergebnis her begrüßenswert

L wirklich gelungen

O wirklich schöne Sache

P Denkanstöße

Q *Spaß gemacht*
R *zwei schöne Tage, interessante Tage*
S *gute Methodik*
T *gut.*

Allerdings stellte sich in den Interviews auch heraus, dass es im Vorfeld deutliche Bedenken gegenüber der Werkstatt gab. Nicht nur bei den jungen Handwerkern, wie wir sie beobachtet hatten, sondern auch bei den Mitgliedern des Arbeitskreises. So äußerte sich K, der sich im Interview eher konservativ und standesbewusst gab, wie folgt:

K156 *Also, ich muss sagen, ich war von vornherein eigentlich etwas skeptisch, weil es für mich zu wenig Fleisch und Blut hatte. Ich glaube, vom Ergebnis her, war das wirklich begrüßenswert. Man durfte sicherlich nicht zu hohe Erwartungen daran stellen.*

K219 *Vielleicht könnte man auch etwas genauer informiert werden, was dort geschieht, was das eigentliche Ziel dieser Sache ist, wobei ich nicht weiß, ob es nicht zum Konzept gehört, dass das Ziel etwas offen bleibt. Von daher hatte ich deutliche Vorbehalte.*

Oder beispielsweise S, der sehr sensibel den Verlauf der Werkstatt wahrgenommen hatte, bestätigte im nachhinein seine Skepsis gegenüber der Werkstatt:

S6-14 *Also, eine gute Methodik. Manche Ideen, wo ich mir sage, das möchtest du dir merken, wenn du auch einmal mit einer Gruppe zu tun hast, kannst du sehr gut ins Gespräch kommen. Es ist sehr zwanglos, das fand ich sehr, sehr angenehm und das war erstaunlich für mich, wie man über einen gewissen Zeitraum, also in anderthalb Tagen, auf neue Gedanken kommt. Einfach indem man zur Ruhe kommt, und doch punktuell auf eine Sache konzentriert, und dort dann neue Gedanken entstehen, aus denen etwas Neues werden könnte. Gerade im nachhinein wurde mir das bewusst, dass ich sehr skeptisch war. Wie wird denn das funktionieren?*

Die Begegnung mit den jungen Handwerkern war für die Arbeitskreismitglieder nicht selbstverständlich, so dass mehrere potentielle TN ihre Zusage kurz vor Beginn der Werkstatt zurückziehen wollten.

L123-138 *Was du vielleicht nicht so mitbekommen hast, ich hatte ja dieses Erlebnis am Anfang, als ich die Werkstatt vorgeschlagen habe, war grundsätzlich erst einmal Riesenbegeisterung bei den Erwachsenen und bei den Jugendlichen eher so: „Was sollen wir mit dem Scheiß?“ Dann gab es diese Änderung, dass es nicht am Wochenende war. Herr R. hat dann gesagt, weil es in der Woche ist und das Arbeitszeit ist, sind sie alle begeistert. Jetzt habe ich aber gemerkt, je näher der Termin kam, desto mehr machten die ganzen Erwachsenen einen Rückzieher. Und ich hatte nicht den Eindruck - es war ganz lange gemeinsam ein Zeitpunkt ausgewählt - und alle hatten den Grund, sie würden es gerne machen, aber leider zu dem Termin, sei eine Silberhochzeit, oder goldene Hochzeit, alles Dinge die voraussehbar sind und kein spontaner „Kindstod“, oder so was. Und da habe ich gemerkt, die haben plötzlich eine Menge Schiss. Weil die nämlich hörten, es kommen 10, 11, 12 Jugendliche. Und in dem Moment ging wirklich das große „Erwachsenensterben“ im Hinblick auf diese Tagung los. Die Angst sich zu blamieren vor den Jugendlichen war riesig, kurz vorher. Ich fand das sehr spannend, weil viele in der Gruppe sind, die so sehr weltmännisch sind auf ihrem Arbeitsgebiet, nach außen hin viele so tun“ ja, das machen wir und uns erschüttert nichts! Die Jünge-*

ren sollen sich einmal anstrengen und am Riemen reißen und dann kam aber so etwas, das war heilsam.

Gegenüber der Werkstatt bestanden also deutliche Bedenken. Die Begegnung mit der Gruppe der ABM-Beschäftigten war für die Arbeitskreismitglieder schwer einzuschätzen. Zum einen begegneten sie fremden Personen (bzw. einer fremden Generationengruppe), mit denen sie noch keinen Kontakt hatten:

M „Kontakt gab es gar nicht. Also, es gab Begegnungen, aber nicht irgendwie Gespräche.“

Auch der Verlauf der Werkstatt war mit seinem offenen Ansatz sozusagen unberechenbar. Wir vermuten, dass es den jungen Handwerkern wahrscheinlich nicht anders erging, obwohl es keine direkten Äußerungen ihrerseits in diese Richtung gab. M berichtet von den jungen Handwerkern auf der Baustelle, dass die Art der Tätigkeiten und Aufgaben, die im folgenden Interview mit Spiel umschrieben werden, für die Jugendlichen fremd und ungewohnt waren:

M252-256 Das Kritische, das ich als Kritik gehört habe, ich selber habe es weniger empfunden, das war die Hemmschwelle von einzelnen Leuten, so ein Spiel mitzumachen, oder sich da auf ein Interview einzulassen vor allen anderen oder so etwas.

So gesehen hat die IAW schon allein durch die konkrete Begegnung die organisationelle Entwicklung der Stiftung unterstützt. Darüber hinaus beleuchtet die positive Bilanz der TN auch den eher unbefriedigenden Gesamtkontext. Die Werkstatt hinterließ den subjektiven Eindruck, dass die Kommunikation positiv verlaufen kann. Man zielt zwar mit der Stiftung ideell auf eine Verbesserung der Lebenssituation und der Implementierung christlicher und sozialer Werte in Leben und Arbeit, in der Umsetzung der Stiftungsarbeit, insbesondere in der Umsetzung der ABM, blieb man jedoch in bekannten Konstellationen und starren Handlungsmustern stecken.

M114-119 Ich habe manchmal so den Eindruck, das was die Stiftung zum Auftrag hat, das funktioniert weniger. Und ich habe das auch gesagt, dass ich es schwierig finde, dass ich demokratische Fähigkeiten und christliche Werte vermitteln soll im Auftrag der Stiftung. Ich meine, da gehört einfach etwas mehr das Augenmerk darauf gelenkt.

M154-159 Was ich oft denke, es steht eigentlich der Mensch im Mittelpunkt bei dem ganzen Projekt, und das sind eigentlich die Menschen die hier arbeiten. Im Verhältnis zu dem, wie es verkauft wird nach außen, ist das verhältnismäßig wenig. Da war sicherlich die Werkstatt ein wichtiger Beitrag dazu, dass es nicht nur einen Wasserkopf gibt, der sich Gedanken macht, sondern irgendwo gerade die Verbindung nach unten fehlt.

Ein Hinweis darauf findet sich in allen Interviews, wo mehr oder weniger direkt Statusunterschiede angesprochen werden. Herr K formuliert das aus seiner Perspektive wie folgt:

K: *Wir hatten ja am Anfang so diesen Vorschlag, dass wir praktisch alle "Du" zueinander sagen. Das war für meinen Eindruck eine leichte Überforderung und hat sich dann auch etwas anders entwickelt. Ich könnte mir es grundsätzlich vorstellen - ob es notwendig ist weiß ich nicht - es kann manchmal tatsächlich eine Hilfe sein, wenn man es ganz bewusst als Regel für diese Zeit noch mal deklariert und sagt: Während dieser Zeit bei diesen Gesprächen und während der Gruppenarbeiten sind wir per Du. Aber wir sind uns bewusst, dass das wirklich nur für diese Zeit, sozusagen als ein gewisses Medium ist. Weil, da ist einfach die Barriere. Also, von einem ABM-Mitarbeiter, der vielleicht aus einer Drogenproblematik kommt, und einem Steuerberater und Wirtschaftsprüfer, der auch ein bisschen was auf sich hält, einfach zu groß. Und da ist sicherlich auch das Jung-Alt, wenn das Alter gleicher wäre, dann wäre so etwas sicherlich auch leichter möglich. Wobei, ich muss sagen, ich hätte da überhaupt keine Probleme normalerweise, zu jemanden „Du“ zu sagen, oder es ihm anzubieten, aber ich habe in meinem Unterricht (Er hatte die ABM-Mitarbeiter im Verlauf der Qualifizierung unterrichtet) auch ganz stur gesiezt, es sei denn, ich bin mit Leuten über andere Schienen zum „Du“ gekommen.*

Eine Voraussetzung, generationsübergreifendes Lernen und Kompetenzentwicklung zu unterstützen, ist Überwindung von Blockaden. Ob die Werkstatt langfristig beispielsweise Vorurteile verändern kann, sei dahingestellt. Wichtig ist, ein Klima herzustellen, dass es innerhalb der Werkstatt möglich macht, individuelle Blockierungen zu überwinden.

So resümiert K für sich:

Ich würde aber diese Annäherung wo anders sehen, nicht in Gesprächen, mehr so in anderen Ausdrucksformen. Also, zum Beispiel ein Theaterstück vorbereiten oder eine Collage machen, und da glaube ich, ist es leichter, wo man ein Medium hat, das anders ist als ein Gespräch. Das Gespräch ist einfach schon sehr intim, hatte ich den Eindruck. Also, es hat dieses Medium gebraucht.

Auf der Grundlage veränderter Handlungsmöglichkeiten und daraus resultierender Praxis in der Werkstatt beginnen die Teilnehmer zu reflektieren. Dabei verbinden sich individuelle Haltungen, Alltagsanalysen mit konkreten Erfahrungen gemeinsamen Tätigseins. Als Arbeitskreismitglied formuliert es K so:

K23-30 Da kamen sehr interessante Aspekte. Es waren auch recht extreme Standpunkte, einfach vom Spektrum her, und da fand ich als Gewinn, dass das mal thematisiert wurde. Also, einfach verbalisiert, auch sicherlich, was man von einzelnen schon wusste, ich meine, man macht sich ein Bild, was man sich so vorstellt, welche Erwartungen der andere hat, welche Motive den anderen bewegen und so weiter. Aber, dass es einfach mal zur Sprache kommt und auch so stehen bleiben konnte und das Ganze sich doch eigentlich im Gesamtbild eingefügt hat.

Auch S, der ebenfalls dem Arbeitskreis zuzurechnen ist, aber mehr von außen die Stiftungsarbeit beobachtet, beschreibt seine Erfahrungen. Obwohl konkrete Themen auf der Tagesordnung standen, reflektiert er die Werkstatt grundsätzlich als aktive Form der Selbstorientierung.

S53-67 Um Verständnis aufzubauen und sich über Ziele klar zu werden oder zumindest über den Weg dorthin, also, erst einmal Standpunkte zu finden, denke ich, war ein wichtiger Punkt bei der Tagung, dass irgendwie klar ist, der sieht das so und der sieht es eher so, grundsätzliche Sachen. Und man muss sich ein Stück selbst positionieren, zumindest gedanklich: Finde ich das richtig, was er sagt, oder gehe ich eher in die andere Richtung, finde ich einen Weg dazwischen, oder so.

L nutzt die Gelegenheit, um ihre Ziele in der Stiftungsarbeit im Vergleich zu ihrem beruflichen Anliegen und Wertorientierungen zu überdenken.

L85-96 Und trotzdem stelle ich immer wieder fest, auch in meinen Lösungsansätzen gehe ich manchmal in eine ganz andere Richtung. Ich mache ja Tagungen für Erwachsene, die mit Jugendlichen arbeiten sollen. Und habe einen ganz besonderen Blick auch auf das, was ich erreichen will. Wenn ich mit solchen jungen Leuten spreche, stutzt mich das ein Stück weit zurecht, und lässt mich auch noch einmal stark darüber nachdenken, welche Perspektive ich eigentlich immer einnehme. Und das ist wirklich interessant. Auch weil einiges nicht so einfach ist wie man denkt. Z.B, wir machen ein gutes Angebot für die Jugendlichen und dann werden sie keine Skinheads. Also, es geht um viel, viel mehr, das wird einem da sehr deutlich.

Auch N beschreibt seine Erfahrung, dass sich Distanzen verringern können, und beschreibt eine veränderte Selbsteinschätzung seiner eigenen Kommunikationsfähigkeit.

N51-56 Oder dass auch Leute, also von den Jugendlichen, jemand der extrem cool wirkt, ich da schon gemerkt habe, da ist mehr da, ich kann ihn doch noch anders erreichen und mit ihm ins Gespräch kommen und auch gemerkt habe, ja, diese Coolness, wie sehr sie auch Fassade ist. Ich meine, das wusste ich schon vorher, aber das zu erleben ist etwas anderes.

Das Neue, die Verringerung von Hemmungen und Vorurteilen, das konkrete Miteinander aktiviert auch die jungen Leute. Sie reflektieren die Werkstatt allerdings persönlicher. Dabei ist der Arbeitskreis ein Gremium, das in ihrer Vorstellung weit über ihnen steht. Mit Personen aus diesem Kreis in Kontakt zu kommen ist eine neue persönliche Erfahrung.

R51-59 Und dass die Leute dann doch so miteinander, wie sie dann sich so näher gekommen sind. Es war, wie gesagt, ein bisschen zu kurz, aber das ist ja klar. Das kann man ja nun nicht in zwei Tagen. Aber das hat mich überrascht, dass das doch irgendwie geht. Vielleicht erst einmal mit irgendwelchen komischen Spielen, aber dass das dann doch irgendwie geht!

Q14-15 Die Leute ein bisschen näher kennen gelernt, von der Stiftung und so für mich persönlich.

O52-55 Im normalen Leben hat man nie die Chance, da hat man es schwerer, so eine Beziehung aufzubauen, als wenn man in der Werkstatt ist, das ist meine Meinung.

Die IAW unterstützt das generationsübergreifende Lernen, indem sie den Generationen die Gelegenheit bietet, gemeinsam zu handeln. Aus den Aussagen der Teilnehmer lassen sich Aspekte herausfiltern, die grundlegende Voraussetzungen der Unterstützungsstruktur darstellen. Die „Gruppen“ der Stiftung hatten vorher nicht die Gelegenheit, sich näher kennen zu ler-

nen. Die IAW stellt ihnen nicht nur Zeit und Raum zur Verfügung, sondern schafft besondere Rahmenbedingungen, die jenseits des normalen Alltags liegen.

N236-262 Erst einmal die Werkstatt an sich, dieses Treffen an sich, ungeachtet des Inhalts, der Umstand, dass man überhaupt miteinander ins Gespräch kommt, auch über Themen ins Gespräch kommt, die im Alltag aller Wahrscheinlichkeit nach nicht stattfinden würden, weil es einfach zu fern ist von der Arbeit und so weiter, vom Ablauf her. Diese einzelnen Themengruppen, und das wiederholte Neumischen der Gruppen ist sicher etwas sehr Positives.

Ohne die IAW hätten diese Gruppen nicht miteinander kommuniziert. Die IAW hilft gesellschaftlich bedingte Trennungen zu überwinden, seien sie status-, funktions- oder altersbedingt.

K: ...wo wirklich die Zusammensetzung äußerst bunt war, ob man jetzt das Alter nimmt, ob man den Hintergrund, Lebenshintergrund, den ideologischen Hintergrund nimmt, das war so unterschiedlich: Arbeit, Nicht-Arbeit - gut verdient, schlecht verdient usw., familiärer Hintergrund. Und da fand ich es eigentlich wirklich schön, dass jeder dort einen Platz hatte, eine Stimme hatte..

Die IAW stellt die Persönlichkeit der TN ins Zentrum und bietet einen Rahmen, eigene Ziele selbstbestimmt umzusetzen.

„Herr Z. ist Motor der Stiftung Limbach. Damit aber nicht alles an ihm hängen bleibt, hat er die IAW bewusst dafür genutzt, allen Beteiligten die Situation zu verdeutlichen und gemeinsam neue Ideen zu entwickeln.

So wurde durch die IAW ein neues Vorstandsmitglied für die Stiftung gewonnen. Diese Frau, die schon vorher oft deswegen angefragt wurde, hat sich erst unter dem Eindruck der IAW dieser Aufgabe gestellt.

Außerdem verspricht er sich davon, dass die Idee von allen besser verstanden und damit auch besser, offensiver vertreten und umgesetzt wird.“ (Auszug aus der Zusammenfassung des Interviews, Werner Brandler, Prognos, 22.10.2002)

Eine wichtige Unterstützung für die Teilnehmer ist ein offener Austausch. Das erfordert, dass die subjektiv wahrgenommenen Barrieren abgebaut werden und innerhalb der Arbeitsgruppe und in deren Umfeld eine positive Atmosphäre entstehen kann.

Es ist wichtig, zu Beginn der IAW subjektive Ängste und Hemmungen abzubauen, indem die Einstiegssituation dem Sicherheitsbedürfnis der TN entgegenkommt. Ebenso sollte man Unterschiede zwischen den Teilnehmern als positiven Wert einführen, also Abwertungen und (Leistungs-)Beurteilungen vermeiden bzw. entkräften. Ein Ziel der Gestaltung der Werkstatt ist es zu erreichen, dass die TN sich selbst und andere als „offen“ erleben.

O30-37 Dann war ich noch in einer anderen Gruppe. Da mussten wir, ich weiß es nicht mehr so hundertprozentig, da mussten wir unseren Lebensweg beschreiben von Kindheit an bis zur heutigen Zeit. Da habe ich dann auch gemerkt, dass alle in der Gruppe sich offenbaren mussten. Und dass ist mit ein Vertrauensbeweis, wenn man das mitbekommt, dann geht es

auch lockerer und dazu muss ich noch sagen, das hätte ich nie gedacht, dass das so geht im Vorhinein.

R7-14 Was mir aufgefallen ist, dass sich am Anfang alle ein bisschen schwer getan haben. Da hat man gemerkt, ein bisschen verängstigt irgendwie und dass das dann zum Schluss eigentlich alles lockerer geworden ist. Weil dann die Leute mehr aus sich herausgekommen sind. Das war am Anfang ja noch nicht so, da waren die ja noch irgendwie verklemmt, kann man sagen. Und das man dann viele, die man sonst bloß vom Sehen her kennt, ein kleines bisschen kennen gelernt hat. Das ist mir eigentlich am meisten aufgefallen.

R63-66 Ja, wenn man gerade die erste Übung nimmt, mit den Zetteln in der Ecke, das hat ja irgendwie gewirkt, am Ende wäre es ohne das nicht gegangen, um überhaupt erst einmal ins Gespräch zu kommen.

M11-13 Ja, die Atmosphäre war gut. Was mir gut gefallen hat, dass es gelungen ist, dass die einzelnen Stiftungsorgane miteinander kommuniziert haben. Die Scheu, die sonst da ist voneinander, dass die unterbrochen worden ist.

Ein weiteres Element, um die TN sich selbst und andere als „offen“ erleben zu lassen, ist die Wertschätzung (Bestätigung, Hervorhebung der Bedeutung). Jeder soll sich als Person wertgeschätzt fühlen. Das kann man erreichen, indem die inhaltliche Gestaltung der Werkstatt an die Lebenswelt der TN anknüpft und der individuelle Beitrag jedes Einzelnen für den Fortgang der Werkstatt notwendig ist. Dabei ist wichtig, dass die Gestaltung allen TN ausreichend Aufmerksamkeit und Respekt bietet.

O87-91 Zum Beispiel bei der Aufgabe, wo wir die eigene Person beschreiben mussten, da haben alle zugehört. Das war eben die Erfahrung, diese gute, alle haben einem zugehört, und bei den nächsten war es eben genauso. Sagen wir mal, wenn das so passiert, dann ist das eben schon auch wieder der Zusammenhalt, daraus ergibt sich auch wieder etwas.

T: Zugehört haben sie schon. Die haben uns ja ausreden lassen, das ist es ja gewesen, jeder hat seine Zeit gehabt, jeder seine 10 Minuten, wo man reden durfte, da ging dann ein Weg rein.

Eng damit verbunden ist das Ziel, eine Gleichwertigkeit im Austausch herzustellen. Die TN beurteilen die Wirksamkeit als positiv, wenn sie das Empfinden haben, dass der Austausch gleichwertig ist. Diese Gleichwertigkeit kann sich auf verschiedenen Ebenen manifestieren, z.B., dass beide Seiten im Verlauf einer Sequenz sowohl Gebende als auch Nehmende sind, oder dass beide Seiten mit der gleichen Ernsthaftigkeit agieren oder gleichermaßen wertgeschätzt werden. Auch dieser Aspekt gehört zur Unterstützungsstruktur einer IAW.

L96-98 Vor allen Dingen in so einem Moment, wenn man dann auf zwei trifft, die zu ihrer Überzeugung stehen und bereit sind ihrerseits zuzuhören. Das macht es wirklich spannend.

K63-70 Das war eben mehrmals in unserer Gruppe, aber eben auch einer z.B. von den ABM-Leuten hat immer gesagt, er sagt ja sowieso nichts, und er kann da sowieso nichts dazu bei-

tragen, er kann nicht reden und so. Aber im gemeinsamen Suchen nach Ideen und in dieser kreativen Phase, hat er einfach auch mal etwas eingeworfen und das hat mir auch spontan gefallen und ich habe ihn dann auch ermutigt und der hat sich dann auch gut eingebracht. Und das hat mich eigentlich gefreut, so dass man gemerkt hat, jawohl, der ist eigentlich auch dabei.

Wirkungszusammenhänge

Um zu verdeutlichen, wie die IAW individuelle Entwicklungsprozesse unterstützt, wollen wir exemplarisch Wirkungszusammenhänge beschreiben.

- **Mut - Ermutigung - Motivation - Selbstbewusstsein – Selbststeuerung**

Mit Mut ist hier die Überwindung individueller Ängste und Hemmungen gemeint. Wie angst-erzeugend Situationen oder Gruppen von Einzelnen wahrgenommen werden, ist natürlich von Person zu Person unterschiedlich und hängt vom schon erworbenen Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl ab. Aber in jedem neuen Gruppenkontext muss ein Individuum bestehen und seinen Platz finden. Dieses Element des Aktivwerdens im Hinblick auf mögliche Unsicherheiten beschreiben die TN der IAW. Es kann Mut erfordern, Gewohntes zu verlassen und auf die fremde Generationsgruppe zuzugehen.

L70-80: Und zum anderen habe ich natürlich ganz stark diese beiden Jungs, die auch immer nebeneinander saßen und mit den kahl geschorenen Köpfen, die so ein bisschen cool waren, tätowiert, mit denen war ich einige Male in einer Gruppe und fand das sehr interessant, mit denen zu reden. Weil die, wie ja zu vermuten war, lange nicht so platt waren, wie man es hätte vermuten können beim Anblick, sondern einen ziemlich genauen Blick auf viele Dinge hatten. Das fand ich sehr spannend. Mit denen habe ich mich vor allen Dingen lange unterhalten, über das was sie als Kinder aus der DDR mitgenommen haben, was sie immer noch heute in der Familie von Eltern und Großeltern hören, und wie ihr Blick auf die heutige Zeit ist. Das war sehr interessant für mich.

Ganz sicher braucht es auch Mut, sich selbst in einer neuen Arbeitsgruppe darzustellen oder etwas Persönliches zur Aufgabenstellung beizutragen.

Q19-29 Frage: Was war am Ablauf besonders wichtig?

Da wo man zusammen diskutiert hat und ausgewertet hat.

Frage: Wie fandest du die Präsentationen in der großen Gruppe?

Als Zuschauer fand ich das gut.

Frage: Hast du einmal etwas präsentiert?

Nein, das habe ich eigentlich nicht.

Frage: Wie war die Stimmung in den Arbeitsgruppen?

Also, ich fand das eigentlich immer relativ locker.

Q fällt es nicht so leicht aus sich herauszugehen. Ihm fehlt der Mut, sich in der großen Gruppe zu präsentieren. Dennoch vermittelt er, dass er sich in den Arbeitsgruppen einbringen konnte,

denn dieser Teil der IAW war ihm besonders wichtig. Wenn es gelingt, ganz individuelle Ängste und Vorbehalte zu überwinden und dabei positive Erfahrungen gemacht werden, führt das zu einem Zuwachs an Selbstvertrauen. Dieses Selbstvertrauen fördert selbst gesteuertes Handeln.

Ein anderes Beispiel ist O. Er hat eine Sprachstörung und seine Aufmerksamkeit ist sehr darauf gerichtet, diese zu überwinden. Sein Selbstvertrauen, in der Werkstattsituation nicht zu stottern, war nicht sehr groß. Aber er hatte den Mut teilzunehmen. Er wurde von sich selbst und dem Umfeld positiv überrascht, das motivierte ihn. Die daraus entstandene Dynamik, sich mit gestärktem Selbstvertrauen in die Werkstatt einzubringen und diese für sich zu nutzen, wird in folgender Aussage spürbar:

O11-30 Ich habe mit meiner Sprache ein bisschen Probleme, und da habe ich gedacht, wenn ich neue Menschen kennen lerne, dass ich nur holpere, dass ich anfangs zu stottern, und so etwas, aber das hat sich überhaupt nicht eingestellt. Ich war gleich in einem - man kann schon sagen - in einem familiären Umfeld, man fühlte sich richtig geborgen. Und die haben einem geholfen. Ich kann mich noch ganz gut daran erinnern, an die letzte Aufgabe, die wir gestellt bekommen haben. Da mussten wir uns einen Gegenstand nehmen und zu dem Gegenstand in der Gruppe etwas sagen. Und danach mussten wir ein Gebilde daraus bilden, da haben wir einen Kopf daraus gebaut mit einer Mütze darauf. Das passte irgendwie alles zusammen. Außerdem mussten wir noch eine Aufgabe, da wurden mehrere Leute zusammen gewürfelt, und da mussten wir das Rittergut Limbach in einer Zeichnung darstellen. Da mussten wir ganz kreativ werden und uns etwas ausdenken, und da haben wir uns eben Gedanken gemacht, was da mal in der Zukunft sein könnte. In der Gruppe von uns war der Herr B, der M, man konnte sich ganz kreativ auslassen, und dann kamen von den einzelnen Leuten die Vorschläge, und dann haben wir die Vorschläge noch gebündelt, und dann kam eben das tolle Werk heraus, dass wir präsentiert haben.

M schildert hier exemplarisch, wie die Überwindung gewohnter Grenzen und die positive Erfahrung ihn motiviert, sich im weiteren Verlauf der Werkstatt verstärkt einzubringen. In seiner rückblickenden Beschreibung wird deutlich, wie sehr ihn das Bewusstsein, „passendes Teil“ eines gemeinsamen Prozesses zu sein, motiviert, selbst aktiv zu werden. Dann fühlt er sich in die Lage versetzt, sich selbst etwas auszudenken und etwas kreativ herzustellen.

Aber auch Arbeitskreismitglied L lässt aus einem anderen Blickwinkel diesen Wirkungszusammenhang erkennen.

L102-106 Das es ganz viele Momente auf der Tagung gab, wo wir sozusagen in kleineren Gruppen selber einander zuhören mussten, erzählen mussten und handeln mussten, ohne dass jetzt jemand ganz konkret immer alles vorgegeben hätte, also man kam in so eine Dynamik, die ganz viel Energien freigesetzt hat bei mir, also das fand ich auch gut.

Die TN können in der Werkstatt die Erfahrung machen, dass sie selbst den Prozess mitsteuern, dass sie selbst aktiv werden müssen und sich selbst einbringen können. Wie ausgeprägt das wahrgenommen und genutzt wird, bleibt individuell unterschiedlich.

- **Neue, nicht alltägliche Themen - Annäherung - Verständigung – Vertrauen – Sinnproduktion**

Die Erfahrungen in der Werkstatt lassen individuell Sinn entstehen. Der Sinn entsteht aber nicht (didaktisiert) linear logisch, sondern aus dem komplexen Geschehen in der IAW. Neue, nicht alltägliche Eindrücke mit der anderen Generation lassen über Annäherungs- und Verständigungsprozesse das Vertrauen in die Gültigkeit individueller Deutungen entstehen.

L nutzt die Werkstatt, um für sich zu klären, welche Positionen die jungen Handwerker vertreten. Sie ist sich ihrer Distanz bewusst. Sie kann die Werkstatt dazu nutzen, sich den jungen Handwerkern zu nähern und mit ihnen über nicht alltägliche Themen verständigen, und aus dem gemeinsamen Handeln entsteht das Vertrauen, das wiederum L für ihre individuelle Erkenntnis nutzt.

L24-36 beschreibt für sich: *Mein persönlicher Gewinn war zu erleben, ich habe die Jugendlichen ja außer einem „Hallo, wie geht es euch?“ nie erlebt. Es sind doch ganz viele dabei, die die Grundidee von Limbach ein Stück weit mittragen, die bereit sind, Energie reinzustecken. Also, wenn ich an diese Gruppenarbeit denke, wo wir alle plötzlich wie die Blöden mit Wollfäden und sonst etwas diese Ausstellung in den einzelnen Räumen gestaltet haben. Da waren gerade Leute sehr kreativ und super engagiert, bei denen ich vorher nicht wusste, wie sie wirklich zu dem Projekt stehen. Ob sie vielleicht auch nur mitmachen, weil das öfter in der Zeitung steht. Das war für mich wichtig zu sehen, das kommt aus verschiedenen Richtungen, das wurde mir auch sehr deutlich. Aber wenn das alles zusammenfließt, dann ist es eine richtig gute Sache.*

M, der in verantwortlicher Position auf der Baustelle arbeitet, berichtet aus seiner Perspektive, wie für ihn sein berufliches Tun an Sinn gewinnt:

M36-50: *Also, das was ich gerade schon angesprochen habe, dass ich irgendwie ein Ergebnis sehe, auch von der Arbeit, die ich jetzt ein Jahr lang gemacht habe, die ich hier gemacht habe, die zum Ausdruck gekommen ist, und worin ich stark sehe, dass es sich weiter entwickelt. Oder, dass es hier bei den Leuten auch weitergeht, und durch die Werkstatt einfach auch noch einmal das Gespräch untereinander, ich denke bei jedem Beteiligten geht es weiter. Auf irgendeine Art und Weise. Und jeder hat vom anderen Organ auf der anderen Ebene mal etwas kennen gelernt, direkt und nicht indirekt, auch die Probleme geschildert bekommen, wie der Hintergrund der einzelnen Ebenen aussieht. Und das war, wo ich persönlich den Gewinn herausgezogen habe, als es vorbei war, und ich gedacht habe, das war ein Ausdruck auch von den Mitarbeitern, mit denen ich hier zusammenarbeite, dass sie irgendwo das Ganze hier schätzen, und dass sie es auch ernst nehmen, auch wenn sie das im Alltag nicht zeigen. Aber das Engagement, dass sie da eingebracht haben, das war für mich ein Erfolg.*

Die neuen, nicht alltäglichen Themen, die die Werkstatt strukturiert, bieten immer wieder den Spielraum für die TN, in informellen Austausch einzutreten. Manche TN empfinden das auch als Spannung:

K139-147 Ich meine, wir hatten ziemlich gezielte Fragestellung auch für die Gruppen. Und es war sowieso manchmal das Problem, dass man irgendwo abdriftet, und wir sollten an sich mit einem Ergebnis kommen, beispielsweise mit einem Radio- oder Fernsehinterview. Es musste einfach von der Gruppe auch präsentiert werden, und da hatten wir das Problem, dass wir gesagt haben, jetzt müssen wir aber gucken, dass wir noch ein bisschen etwas zu Papier bringen, oder eine Idee entwickeln.

Andere nutzen und erkennen diesen Gestaltungsspielraum für sich und verstehen die informelle Ebene als Qualität:

S16-21 Der Kontakt, der ging interessanterweise bei bestimmten Fragen, obwohl die Fragen so oft nicht formuliert waren, gingen die mehr ins Persönliche. Das Gespräch, dass sich daraus entwickelte, so dass da zwei von den ABMlern so richtig auf ihre Art, so ihr Leben erzählt haben. Und ich denke, auch ich habe das gemacht. Fast alle in der Gruppe. Man war sich da ein ganzes Stück vertraut.

Wie wichtig das Spektrum der Themen ist, zeigt die Aussage von L, die in ihrer assoziativen Antwort die Vielfältigkeit und die Verknüpfung von informeller und formeller Ebene deutlich macht. Da steht das Interesse der jungen Leute an ihren Arbeitserfahrungen in Südamerika direkt neben dem Interesse an ihrer heutigen Arbeit im Arbeitskreis.

L48-62 Also, in Südamerika gearbeitet zu haben mit Straßenkindern, das hat die (jungen Leute) super gereizt. Da war es eher manchmal schwierig, dass so auf die Bahn zu bringen, dass es sinnvoll im Bereich Limbach blieb und nicht plötzlich voller Euphorie so darum ging. Also, da haben ganz viele dann auch nachgehakt und haben plötzlich Respekt gehabt, „Mensch, hätten wir gar nicht gedacht“. Das andere war, dass ich schon stark gespürt habe, dass die zum ersten Mal richtig begriffen haben, was für eine Arbeit überhaupt von uns geleistet wurde, bis sie ihre ABM-Maßnahmen machen konnten. Da bin ich auch mehrfach angesprochen worden, mit der Bitte, das noch einmal zu erklären, wie ist das eigentlich gelaufen. Und das fand ich ganz toll, dass die umgekehrt auch sehen, da ist ganz viel Arbeit und Engagement vorher gewesen.

- **Unterschiede wahrnehmen – Reflexion – Einschätzung**

In der IAW hatten die jungen ABM-Kräfte die Gelegenheit, Kritik zu äußern, ohne dass wir im Vorfeld Kenntnis davon hatten, so äußerten die TN der ABM endlich ihre Kritik an der Stiftung. Sie haben z.B. ihre Enttäuschung darüber gezeigt, dass sie entgegen ihren Erwartungen während ihrer ABM nicht dazugekommen waren, wirklich etwas aufzubauen.

Im Interview beschreibt das der Handwerker:

Q78-84 Also, wenn man sieht, dass man etwas aufbaut, dann motiviert das schon. Aber wenn man immer bloß abreißt, dann nervt das schon. Ja, ich habe mir mehr versprochen, dass ich mehr zum Beispiel verputze oder mauere. Ich glaube, es kommt auch nicht mehr.

Das wurde auch in der Sequenz der Werkstatt deutlich, in der jeder seine persönliche Bewertung der von ihm in der Stiftung geleisteten Arbeit öffentlich machen konnte. Dieser Diskurs ging offensichtlich im weiteren Verlauf der Werkstatt informell und individuell weiter.

L beschreibt das so:

L1-22 Aber vor allen Dingen ist bei mir hängen geblieben eine sehr deutliche Stellungnahme mancher Jugendlichen zu dem Thema. Also durchaus dies eine: Es hätte viel früher kommen müssen. Was soll das jetzt mit uns? Und zum anderen auch, gerade als wir in dem letzten Teil waren, wie kann es weitergehen, dass sie deutlich Kritik übten, und noch einmal erwähnten, dass die Leute, die aus einer ABM kommen, es nach wie vor auf Grund dieser Vorurteile schwer haben, irgendwo anders rein zu kommen, weil das immer so die Trottel sind. Und dass sie da sehr nachhaltig, fand ich, gesagt haben, dagegen müssten wir alle etwas tun. Das fand ich sehr wichtig, das ist mir sehr im Kopf. Und genauso, aber auf der anderen Seite, von einigen, wie bei M oder auch diesem, ich glaube T hieß er, die ganz euphorisch sich in ihren Plänen bestätigt fühlten. M, der gesagt hat, er hatte relativ früh das Gefühl gehabt, er ist da richtig, er könne so einen Weg gehen, mit dem Schwung. Und der Zimmermann, der T, der ja schon Pläne hatte, der gerade auf den Hof seiner Schwiegereltern gezogen war und sich dort in der Scheune eine eigene Werkstatt eingerichtet hat. Und der noch einmal bestätigt hat, so, dass kann ich, ich bin auch auf anderen Gebieten gut, und ganz voller Energie wegging. Das ist mir sehr im Kopf geblieben.

Dass die jungen Handwerker nachdrücklich ihre Lebenssituation, ihre Perspektiven, Ängste und Kritik deutlich machen konnten, ist für L ein Gewinn. Mit ihren eigenen Gedanken stößt sie bei anderen Arbeitskreismitgliedern auf ähnliche Erfahrungen, sie berichtet:

L121-124 Also aus Gesprächen, bei Telefonaten oder zufälligen Begegnungen, die jetzt Vorstand, Arbeitskreis, oder Arbeitskreismitglieder sind, habe ich schon gemerkt, dass da der Respekt gegenüber diesen Jugendlichen ziemlich zugenommen hat und dass auch deutlicher die Erkenntnis da ist, was ich immer früher schon gesagt habe; wir müssen früh mit denen ins Gespräch kommen, weil es ist wichtig, die nicht nur zu beschäftigen, sondern die mit ihren Ideen und Kritikpunkten einzubeziehen. Ich glaube, das hat bei einigen ganz schön gewirkt, diese Tagung.

N formuliert für sich die Notwendigkeit, die Aussagen der jungen Leute in die weiterführende Arbeit der Stiftung einfließen zu lassen.

N338-344 Die praktische Arbeit dieser ABM, da wird ja immer so gesagt, ist nur Mittel und Zweck, um die Jugendlichen zu erreichen. Aber andererseits, wie wir im Zuge der Werkstatt gesehen haben, geht es einer ganzen Reihe von ABM-Leuten schlecht, auf Grund dessen, dass die Arbeit als zu unbedeutend angesehen wird. Sie sagen sich frustriert, wir haben weder etwas gelernt noch etwas geleistet. Wir haben unter den unglücklichsten Umständen diese und jene Arbeiten verrichtet, und das muss jetzt natürlich irgendwo Eingang finden.

Hier konnte die IAW der organisationellen Entwicklung der Stiftung einen Impuls geben. K beschreibt, wie sich die Perspektiven der jungen ABM-Beschäftigten mit seinen individuellen Erfahrungen verbinden.

K: Und umgekehrt fand ich auch wichtig, diese Standpunkte einfach zu hören, und so ein bisschen auch, wie soll man sagen, ein Stück weit eine Art Resignation. Oder die Frage, wie geht es jetzt weiter, von diesen ganz vordergründigen Fragen der ABM-Leute, dass die einfach auch aufgenommen werden. Denn bei dem ganzen theoretischen oder ideologischen oder idealistischen Anfang, dass man einfach ein bisschen euphorisch ist und ja auch etwas auf die Beine stellen will, ist das doch wichtig gewesen, dass man einfach auch diese Seite wahrnimmt, und zur Sprache bringt.

Die Wahrnehmung der Unterschiede in der konkreten Auseinandersetzung ist häufig Anlass, individuell zu reflektieren. L kommt im Bezug auf Jugendliche zu einer differenzierten Einschätzung:

Aber was mir bei der Tagung aufgefallen ist, und bei anderen zum Teil aber auch bei anderen Jugendlichen, ich habe manchmal das Gefühl, dass es eine nicht geringe Gruppe von Jugendlichen gibt, bei denen ich erstaunt bin, wie wenig die vorwärts gehen wollen. Also, da fällt mir eher auf, was ich anders erwartet hätte, dass die sich sehr darum bemühen, eine Stabilität reinzubringen, möglichst keine großen Veränderungen, sondern eher den Wunsch, dass etwas bleibt und verlässlich ist. Also, anderes als man bis vor kurzem noch gesagt hätte, also Jugend bricht auf, erlebe ich zunehmend seltener.

Frage: Anderen ist die Perspektivlosigkeit aufgefallen?

Ja, wobei Perspektivlosigkeit ist ja schon eine Wertung. Für mich klingt das auch negativ, und so ein bisschen auch, als würden sie ihren Hintern nicht hoch kriegen. Aber ich denke, es ist ja auch etwas Nachvollziehbares, dass sie in solch einer Zeit, einfach erst einmal wissen wollen, wo bin ich in Sicherheit.

Generationsübergreifendes Lernen

Aus den Interviews lassen sich auch Diskurse aus den Arbeitsgruppen herauschälen, die ganz klassisch im Bereich des generationsübergreifenden Lernens liegen. In den folgenden Aussagen wird deutlich, wie spannungsreich die beiderseitige Auseinandersetzung ist. Mit den „historischen“ Tatsachen werden immer auch Werte verhandelt. So fragt z.B. ein junger Handwerker, der der rechtsradikalen Szene zugerechnet wird, warum ein älterer TN nicht darauf eingehen will, dass seine Eltern in der NSDAP waren. Deutlich wird auch die Wechselwirkung zwischen dem Willen, „Geschichte“ zu tradieren, und der Notwendigkeit, damit auch Gehör zu finden. Beides setzt Reflexionsprozesse in Gang.

Aus der Perspektive des Handwerkers R wird deutlich, wie er die ältere Generation als Zeitzeugen nutzt und umgekehrt er ein Zeuge seiner Generation wird.

R77-81 Es waren interessante Sachen mit dabei. Gerade, ich weiß zwar nicht mehr genau was es war, jeder sollte etwas aus seinem Leben, so irgendwie einschlägige Erlebnisse, das war das doch, nicht wahr, das war dann interessant, was jeder so erlebt hat, was ihn da irgendwo beschäftigt hat, das fand ich eigentlich am besten.

R31-35 Frage: Konntest du auch etwas von dir erzählen?

Gerade zu dem Thema, wie gesagt, weil es da um DDR und BRD, Wende ging, ja um meine Eindrücke, ich habe ja die DDR nicht mehr so lange erlebt, aber was ich dort erlebt habe, das konnte ich da erzählen.

R23-30 *Da, wo er über seine Eltern erzählt hat, da ging es, glaube ich, um die Wende. Und da hat er eben von seinen Eltern erzählt, dass die gerade in der NSDAP waren, und da mich so etwas interessiert, und er anscheinend aber damit ein Problem hat, oder nicht ganz klar kommt, das hätte mich dann schon interessiert, aber er wollte nicht weiter darauf eingehen. Warum eigentlich, es sind doch seine Eltern? Das hätte mich so an ihm interessiert. Vielleicht frage ich ihn da noch einmal.*

N183-194 *Was eine Haltung gegenüber der Politik ist, dass ist bei Jugendlichen, die zur Wendezeit 10 oder 12 Jahre alt waren und die DDR als Kind erlebt haben, anders als bei mir. Die haben sich ja mit irgendwelchen sehr fragwürdigen Zuständen nie auseinander gesetzt, weil sie ihnen in keiner Weise bewusst waren, dass einmal ganz live zu hören, wie sie heute ihre politische Position, oder Nicht-Position vertreten, wie sie die DDR sehen, wie sie die Wende sehen, wie sie das System jetzt sehen. Wobei, und das ist interessant, die Sicht des jetzigen Systems oft falsch ist.*

Aussagen der jüngeren Generation:

O65-71 *Aber, auch das muss ich sagen, dass mich auch Geschichten, die die Älteren erzählen, zum Beispiel Geschichten aus der ehemaligen (DDR) älteren Zeit, das interessiert mich sehr. Und wenn man da einen richtig guten Erzähler hat, macht das richtig viel Spaß. Da könnte ich stundenlang zuhören. Und da ich nicht so ein Erzähler bin, ich bin mehr der Zuhörer, und ich höre leidenschaftlich gerne zu, aber es muss auch passen.*

T75-78: *DDR zum Beispiel. Da gab es welche, die sind ausgewandert. Das ist eigentlich schon ziemlich interessant, weil, das ist ja früher nicht so einfach gewesen. Und das ist halt etwas, das mich ein bisschen interessiert.*

T81-85 *Das ist mir als Kind nicht so vorgekommen, DDR, wie schlimm das eigentlich war, was man so nicht mitbekommen hat. Das ist ziemlich interessant, was es für Probleme gegeben hat, finde ich.*

T87-89 *Als Kind hat man das nicht so mitbekommen, also ich zumindest nicht, die Probleme da, was man jetzt so hört, bin ich schon froh, dass die DDR nicht mehr da ist.*

N auf der Seite der älteren Generation:

N200-207 *Einschränkung der Bewegungsfreiheit z.B., ein Stück weit war das auch ein Nicht-wollen, dass ist an diesem Beispiel zu sehen, dass es doch gravierende Unterschiede gab, wo ich sage, das war ein absoluter Nachteil und wo es dann schwer zu vermitteln war, dass es doch tatsächlich Negatives gab. Und andererseits, dass wieder ein Stück weit relativiert wurde, dass natürlich nicht alles was es früher gab, jetzt schlecht ist, nur weil es aus DDR-Zeiten stammt.*

Die von uns angestrebten Ziele in der Gestaltung können faktisch und situativ anders verlaufen als geplant. Lebenserfahrung führt natürlich zu mehr Selbstbewusstsein (Lebenserfahrung ist aber unabhängig vom Lebensalter). Wer mehr erlebt, hat natürlich auch mehr mitzuteilen. Obwohl wir in der Gestaltung der Werkstatt immer versuchen, jede Form von Erfahrung

gleichwertig zu behandeln (und so kann auch Unerfahrenheit ein Wert sein) und das auch methodisch zu unterstützen, können wir Abwertung nicht immer verhindern.

Beispielsweise beschreibt Herr K dieses Phänomen:

K 126-136 Da war es aber jetzt gerade bei den Jüngeren so, also bei den ABM-Leuten, die haben eher gesagt, sie haben noch gar keine solche Geschichte, wo sie zurückblicken können. Vielleicht war das auch so, dass die Älteren schon einiges zu erzählen hatten, und dass das dann vielleicht ein bisschen erdrückend war. Das war nicht ausschließlich, aber so war die Tendenz in unserer Gruppe. Oder es sind bestimmte Lebensabschnitte noch nicht unbedingt abgeschlossen worden, so dass man noch nicht im Rückblick erzählen kann.

N213-217 Ja, es war einer dabei, der im Gruppengespräch recht dominant war, und immer selbst gern viel redete, und zu allem etwas sagte, und das war dann schon mühsam, das da jeder dran kommt bzw. er nicht ständig Sachen kommentiert oder einfach reinredet. Ich meine, wenn man so auftritt, dann provoziert man die Leute.

In dieser Werkstatt war uns die ungestörte Selbstorganisation in den Kleingruppen so wichtig, dass wir uns als Moderatoren streng herausgehalten haben. In anderen Konstellationen würden wir als Moderatoren aber Einfluss nehmen.

Die IAW dokumentiert bezüglich des Zusammentreffens der Generationen noch einmal deutlich, dass in der Praxis die Konstellation ältere Generation (Arbeitskreis), jüngere Generation (ABM) nicht als Lernfeld wahrgenommen wird. Zwar trägt die Stiftung „Leben und Arbeiten“ in ihrer Zielstellung einen Grundgedanken generationsübergreifenden Lernens, nämlich christliche und demokratische Werte als förderungswürdigen Bestandteil gesellschaftlicher Kontinuität weiterzugeben. Der Alltag vermittelt einen anderen Eindruck. Das Generationenverhältnis ist eher durch Distanz geprägt. Und diese wird fatalerweise noch durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dahin gehend verstärkt, dass mit der Seite der jungen Erwachsenen nur Defizite assoziiert werden. Hier wirkt doppelt der negative Status von ABM und Jugend. Dabei werden trotz der schwierigen Ausgangslage Potentiale des generationsübergreifenden Lernens sichtbar.

Interesse an Lebenswegen

Gemeinsam ist den Gesprächen zur IAW, dass alle ihr Interesse an den Lebenswegen der anderen Generation bekunden. Es interessiert, Hintergründe und Stationen persönlicher Entwicklung zu erfahren. Das ist zum Beispiel die Auseinandersetzung um historische Ereignisse, die durchaus Einfluss auf aktuelle Einstellungen haben (Rechtsradikalismus / Wende). Dahinter stehen neben der Selbstreflexion und Selbstdefinition auch die Fragen nach Lebenszielen, Lebensabschnitten, Lebensgestaltung etc. Das Interesse, sich über Lebenswege auszu-

tauschen, ist nicht nur eine Form der Alltagsbewältigung, sondern enthält in der Generationsbeziehung das Potential, Übergänge von Lebensphasen zu reflektieren. Diese lassen sich nicht analytisch rational, sondern nur anschaulich, emotional in der Auseinandersetzung mit der konkreten Person erfassen.

Wertschätzung

Ebenfalls fällt auf, dass deutlich darauf Bezug genommen wird, dass die TN in der Werkstatt die Wertschätzung der anderen Generation erfahren. Das ist nicht immer konkret, manchmal ist das Gefühl der Wertschätzung nur der Tatsache geschuldet, dass die andere Seite bereit war sich auszutauschen oder gemeinsam zu handeln.

Dazu wurde die Distanz mühsam abgebaut. Allen Beteiligten war bewusst, dass sie die gesellschaftliche Ausgangssituation (ABM) nicht verändern können, aber sie haben sich auf einen Prozess eingelassen, der ihre Reflexivität vergrößert hat. Das zeigen Aussagen der Arbeitskreismitglieder. Sie äußerten, dass sie ihre Reflexionen über die „Jugend“ verändern konnten und dass die Erfahrung, ins Gespräch zu kommen, als persönliche Aufwertung empfunden wurde. Frei nach dem Motto: *„Obwohl ich annehmen muss, sie wären an mir nicht interessiert, konnte ich mit ihnen reden.“* Das Gleiche lässt sich auch für die jungen Handwerker feststellen. Beide Seiten wollen etwas erreichen. Die einen wollen ein Angebot für junge Leute schaffen und dabei demokratische und christliche Lebensorientierung vermitteln. Die anderen wollen ihr berufliches oder finanzielles Fortkommen sichern. Zumindest was die Vermittlung demokratischer und christlicher Lebensorientierung an Jüngere angeht, sind beide Seiten aufeinander angewiesen. Die Werkstatt bot dazu Diskurse und konkrete Begegnung im gemeinsamen Handeln und dadurch Erkenntnisgewinn.

Die emotionale Einfärbung der Reflektionen verweist auf eine individuelle Wirksamkeit. Die Ereignisse der Werkstatt haben sich mit den Personen verbunden. Obwohl die TN eine ganze Reihe konkreter Themen bearbeitet hatten, benannten sie in den Interviews eher übergreifende Phänomene: Gesprächsatmosphäre, Überwindung von Ängsten, Lockerheit in der Begegnung, intensive Beteiligung der TN etc. Auffällig ist, dass die Erfahrungen der IAW im Kontrast zum gemeinsamen Stiftungsalltag zu stehen scheinen. Da war zum ersten Mal eine Gelegenheit, bestimmte „Probleme“ zu thematisieren, da war das unerwartete Engagement der jungen Handwerker und die hoch eingeschätzte Anwesenheit des Stifters, die Erfahrung unerwarteter Nähe, die überraschende Erfahrung von Offenheit in der Begegnung. In den Interviews lassen sich nur vereinzelt Hinweise finden, dass konkretes Wissen (Fachwissen, Methodenwissen, Anwendungswissen) weitergegeben wurde.

Schülerstreitschlichter am Franziskaneum

Vorgeschichte

Nach dem Mord an einem Lehrer war das Kollegium des Meißener Gymnasiums „Franziskaneum“ aufgefordert worden, Initiativen zu entwickeln, um zukünftig solche Ausbrüche von Gewalt zu verhindern. Daraufhin begann eine Lehrerin, ein Mediatorenprogramm für Schüler aufzubauen. Da das „Franziskaneum“ auf zwei unterschiedliche Gebäude in der Stadt aufgeteilt ist, begann sie für den Bereich der Klassen 5 bis 7, Schüler zu Mediatoren innerhalb einer freiwilligen schulischen Arbeitsgemeinschaft auszubilden. Die Schüler und Schülerinnen im Alter von 12 bis 14 Jahren gingen mit großer Begeisterung und ungewöhnlichem Einsatz an die Aufgabe. Zum Teil fand die Ausbildung in der 0. Stunde statt, ohne dass dies zu einem Absinken der Beteiligung geführt hätte.

Der Kontakt zur IAW wurde von der Lehrerin aufgenommen. Sie hatte den Eindruck gewonnen, dass ihre Initiative von dem übrigen Kollegium der Schule nicht wahrgenommen oder nicht ernst genommen wurde. Für die Einführung der Schülerstreitschlichter in den Schulalltag war es jedoch notwendig, sowohl bei den Mitschülern als auch bei den Lehrern als auch bei den Eltern um Akzeptanz zu werben.

Mediation

Um erfolgreich Mediation von Konflikten durchzuführen, müssen sich die streitenden Parteien freiwillig auf den Prozess einlassen und auf die Wirksamkeit dieser Konfliktlösung vertrauen. Das erfordert ein Umdenken im Umgang mit Konflikten bei den betroffenen Schülern und verlangt auch bei den damit konfrontierten Erwachsenen eine Einstellungsänderung. Normalerweise gehört es zur Aufgabe der Lehrer, Konflikte zwischen Schülern aufzugreifen und zu lösen. Die Eltern erwarten von ihnen, dass sie gewaltsame Auseinandersetzungen verhindern.

Ziel des Schülerstreitschlichterprogramms ist es, dass Streitigkeiten und Auseinandersetzungen zwischen Schülern nicht durch eine Autoritätsperson beendet werden, sondern dass die Schüler selbst, mit Hilfe ausgebildeter Altersgenossen, nach Wegen suchen, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Dabei sieht das Mediationsmodell vor, dass die Schlichter keine Schiedsrichterposition einnehmen, sondern mittels Gesprächen die Streitenden unterstützen, eine für beide Seiten akzeptable Lösung zu finden. Die Mediatoren lernen dabei einen Streit nicht zu analysieren und zu bewerten. Sie leiten die Streitenden an, sich gegenseitig zuzuhören, ihre Beweggründe und Gefühle auszutauschen und auf dieser Grundlage eigene zukunftsorientierte

Abmachungen zu treffen, die den Konflikt schlichten. Dabei können alle Streitparteien gewinnen. Die Schlichter müssen dafür sorgen, dass beide Parteien gleichermaßen zu Wort kommen, und gewährleisten, dass in fairer Weise miteinander gesprochen wird und die getroffenen Vereinbarungen später auch eingehalten werden.

Die Streitschlichtung ist ein offener Prozess, der auf die Kooperation der Streitenden angewiesen ist und keine Lösung garantieren kann. Das erfordert, dass sich bei der Einführung von Schülerstreitschlichtern auch das Umfeld verändern muss und dass die Tätigkeit und die Kompetenz der Streitschlichter von allen in der Schule akzeptiert und ernst genommen werden muss. Das bedeutet, die Lehrer müssen die Schlichtung als vollwertigen und sinnvollen Konfliktlösungsweg in den Schulalltag einführen. Auch wenn sie selbst nicht als Mediatoren tätig werden, sollten sie sich mit Konfliktlösungsstrategien auseinander setzen, die nicht nur Gewinner und Verlierer (Mächtige und Unmächtige) kennen. Gleiches gilt für die Eltern der Schüler. Das war der Ausgangspunkt, eine IAW durchzuführen.

Die Werkstatt

Die Werkstatt sollte den Kontakt, den Kenntnisstand und die Kommunikation zwischen Schülerstreitschlichtern, ihren Eltern und interessierten Lehrern intensivieren, um den langfristigen Erfolg des Streitschlichterprogramms zu unterstützen. Im Januar 2002 wurde ein Informationsabend durchgeführt, um über die Projektgruppe zu informieren und die IAW anzukündigen. Fast alle Eltern hatten am Ende der Veranstaltung ihr Interesse, an der IAW teilzunehmen, deutlich bekundet. Von dem eingeladenen Lehrerkollegium kamen nur wenige Lehrer, und deren Resonanz war widersprüchlich. Über interne und persönliche Ansprache wollte die Initiatorin noch weitere Kolleg(inn)en zur Teilnahme bewegen. Das ist ihr aber nicht gelungen, so dass letztlich nur eine weitere Lehrerin der Schule teilnahm, die gleichzeitig Mutter einer Streitschlichterin ist. Die IAW fand an einem Wochenende im März 2002 in den Räumen der Evangelischen Akademie statt.

Im Verlauf der Werkstatt zeigte sich, dass die Unsicherheit der TN, sich vor anderen Eltern und Kindern zu präsentieren, sehr schnell aufgehoben werden konnte. Ein wichtiges Hilfsmittel war dabei die Einführung von sogenannten Wahleltern. Die Kinder sollten sich in der Werkstatt einen Erwachsenen auswählen und ihn für die Dauer des ersten Tages als neues Wahl-Elternteil betrachten. Dieser Vorschlag stieß bei allen Kindern auf große Begeisterung. Hintergrund dieses Vorgehens war es, die Fixierung der Eltern auf das eigene Kind zu lockern. Die so zusammengestellten Paarungen sollten im weiteren Verlauf der Werkstatt unterschiedlichste Aufgaben gemeinsam lösen. Dabei wurde bewusst auf sehr verschiedenen

Zugänge gesetzt, die dem großen Entwicklungsunterschied gerecht werden sollten.

Durch unterschiedliche Arbeitsaufgaben, Bewegungsspiele oder Rollenspiele wurden alle in einen lebendigen kommunikativen Austausch gebracht. Im Vordergrund stand die Zusammenarbeit zwischen Erwachsenen und Kindern. Die Aufgabenstellungen steuerten den Ablauf dahin gehend, dass alle Beteiligten gleichermaßen integriert waren. Dem Bewegungsdrang der 12- bis 14-jährigen Kinder musste genauso Rechnung getragen werden wie dem Wunsch der Eltern nach rationalem Wissenserwerb. Das funktionierte nicht immer gleichwertig und so richtete sich im Gesamtablauf der Werkstatt eine Sequenz einmal mehr nach den Bedürfnissen der Kinder (Aktion) und ein anderes Mal mehr nach den Erwartungen der Erwachsenen (Reflexion).

Insgesamt aber sollten die Altersgruppen nicht nur integriert sein, sondern sich auch gleichwertig in den Prozess einbringen können. Das kann im Gesamtverlauf einer Werkstatt realisiert werden, aber auch innerhalb einzelner Sequenzen. Die Spielregeln waren so modifiziert, dass sie einen gleichwertigen Austausch sicherstellten, indem sie intellektuelle oder motorische Unterschiede ausglich. Das heißt, im gemeinsamen Spiel mussten sich alle Altersgruppen ihren Möglichkeiten entsprechend anstrengen.

Am zweiten Tag der Werkstatt stand die von den Schülern erlernte Mediationsmethode im Vordergrund. Die Schüler erklärten den Eltern im Schnellverfahren die wichtigsten Regeln für den Schlichtungsprozess. Dann sollten Schüler und Eltern getrennt der anderen Gruppe im Rollenspiel eine Schlichtung vorspielen. Die Schüler brannten regelrecht darauf, ihren Eltern Schlichtungen zu demonstrieren, die sie bis dahin nur in der Ausbildungsgruppe durchgespielt hatten. Die Eltern, die von den Schülern nur eine kurze Einführung erhalten hatten, stießen bei ihren Schlichtungsversuchen auf Schwierigkeiten. Nach jeder Runde bekamen sie von ihren Kindern ein Feedback.

4/5-10 Vater: Und ein Spiel habe ich gemacht: Da war ich sozusagen ein Streitschlichter. Was mir relativ schwer gefallen ist, muss ich sagen. Und meine Mitstreitschlichter, die zwei Frauen, die mit mir zusammen waren, ich weiß nicht mehr, wie sie hießen. Die hatten da überhaupt keinen Faden, sage ich einmal. Denen ist es noch schwerer gefallen, also das Reden selber oder der Versuch zu schlichten. Aber irgendwann war bei mir beim Schlichten der Faden weg. Ich wusste eigentlich nicht so richtig, wie ich weiter fragen sollte, wie es dann zum Schluss geschlichtet sein soll.

Es war geplant, dass nur in den vorgegebenen Gruppen (Schüler/Schüler - Eltern/Eltern) geschlichtet wurde. Aber, um alle teilnehmenden Eltern einmal ein Rollenspiel als Schlichter durchführen zu lassen und damit alle Schüler zum Zuge kamen, ließen wir uns auf eine gemischte Schlichtung ein. Die Eltern, die den Streit zweier Schüler schlichten wollten, wurden

im Verlauf des Gesprächs zusehends hilfloser und konnten keine Lösung herbeiführen. Zwei Schülerinnen signalisierten, sie wollten das Gespräch weiterführen. Sie übernahmen die Rollen der Eltern, und ohne dass die streitenden Schüler es ihnen leichter gemacht hätten, gelang ihnen, woran zuvor die Eltern gescheitert waren. Diese Sequenz war ein Schlüsselerlebnis dieser Werkstatt. Alle Eltern hatten sozusagen am eigenen Leib erfahren, welche Leistung es ist, eine Schlichtung; und sei es nur als Rollenspiel, erfolgreich zu beenden.

Nach der IAW, die auch das Ende der Ausbildungszeit darstellte, richteten die Schüler einen Schlichtungsraum in der Schule ein, stellten sich in allen anderen Klassen vor und begannen offiziell ihre Tätigkeit. In den folgenden Monaten konnten sie einige Schlichtungen erfolgreich durchführen. Die regionalen Medien wurden auf sie aufmerksam und im Regionalfernsehen wurde ein Bericht gesendet.

Kompetenzentwicklung

Zur Abschätzung der individuellen Kompetenzentwicklung haben wir auch hier untersucht, welche Anknüpfungspunkte zwischen der individuellen Kompetenzentwicklung und der Werkstatt oder zwischen dem organisationellen Entwicklungsprozess des Schlichterprojektes und der Werkstatt bestanden. Dazu haben wir mit Eltern und Kindern leitfadengestützte Interviews geführt. Zwei der Interviews wurden aus organisatorischen Gründen mit jeweils dem Vater bzw. der Mutter und der dazugehörigen Tochter gemeinsam durchgeführt. Die Interviews machen deutlich, dass die Unterstützung, die die TN der Werkstatt erhalten haben, die besonderen Rahmenbedingungen waren, in denen Eltern, Kinder und, soweit sie vertreten waren, Lehrer zusammen aktiv wurden. Aus den Beschreibungen der TN lässt sich herauslesen, dass es wiederum gelungen ist, eine offene Atmosphäre zwischen den Generationen herzustellen. Sie erlauben auch Einblicke dahin gehend, wie die TN die Gleichwertigkeit des Austausches wahrnehmen und welche Rolle die gegenseitige Wertschätzung spielt.

Eltern kennen ihre Kinder aus dem familiären Alltag, wissen aber relativ wenig über den Schulalltag ihrer Kinder. Die IAW bot den Eltern die Gelegenheit, an diesem Bereich der Lebenswelt ihrer Kinder teilzuhaben. Die Schule öffnete sich und bot einen Aktionsraum, in dem Eltern, Lehrer und Schüler gemeinsam handeln konnten. Das war am Meißner Franziskaner in dieser Form neu. Die günstige Gelegenheit im Sinne der längerfristigen Kompetenzentwicklung bestand aber auch zum Zeitpunkt der Werkstatt. Die Schüler hatten ihre „Ausbildung“ abgeschlossen und gingen einer „ungewissen Zukunft“ entgegen. „Ungewiss“, weil nicht klar war, in welcher Form das Angebot der Streitschlichtung

innerhalb der Schule angenommen werden würde. Es musste sich erst noch herausstellen, ob die Schüler im Sinne ihrer Ausbildung tätig werden konnten. Den Schülern gab das Interesse ihrer Eltern und die Chance, ihren Eltern zu zeigen, was sie gelernt hatten, einen großen Motivationsschub. Für die Schüler war diese Werkstatt eine Art Feuertaufe ihrer neuen Kenntnisse.

Reaktionen der TN

4/161-165 Frage: Wie würden Sie die Werkstatt auf lange Sicht im Gesamtkontext bewerten?

Vater: *Ich würde denken, das war der Höhepunkt, eigentlich der ganzen Ausbildung und so, und die Weiterbildung gleich mit. Würde ich auch als Höhepunkt bezeichnen.*

Frage: *Und wie siehst Du das?*

Tochter: *Ja, ich auch.*

Für die Eltern war die Ausgangssituation der IAW nicht leicht. Auf ihrer Seite bestanden Ängste und Hemmnisse, die es abzubauen galt. Einerseits hatten sie die Bereitschaft, ihren Kindern offen und auf einer gemeinsamen Ebene zu begegnen. Andererseits waren sie aber unsicher, wie ihr Verhalten von den anderen Eltern und Kindern bewertet werden würde. Ob sie das Autoritätsverhältnis in der „Öffentlichkeit“ aufgeben könnten. Wie die anderen mögliche private Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung bewerten könnten.

4/34-37 Vater: *Wenn man es noch nicht so oft gemacht hat, ist es bestimmt gewöhnungsbedürftig. Erst einmal möchte man sich so ein bisschen untereinander kennen lernen, und dann kommt es einem so vor, ob manche, sage ich einmal, die Eltern so ein bisschen zurückhaltend sind, und keiner will etwas verkehrt machen, so den Kindern gegenüber, vielleicht dümmer anstellen wie die Kinder. Das ist ja wirklich nicht ganz so günstig für die Eltern.*

2/57-61 Frau B: *Dieses Agieren mit eigentlich wildfremden Menschen, das aber dann überhaupt kein Problem mehr war, weil die waren gar nicht mehr irgendwie wildfremd, auch Leute halt, Menschen halt, das war für mich ungewohnt. Aber es ging erstaunlicherweise gut.*

2/87-97 Frau B: *Gut war diese lockere Atmosphäre. Die Räumlichkeiten sowieso, phantastisch, das macht ganz viel aus. Es war wirklich schön, das ganze Drumherum war angenehm, gemütlich, familiär, und dann das gemeinsame Wollen, so eine Energie irgendwie, die man gespürt hat. Das war angenehm, warm werden, dass man überhaupt erst einmal in Gang kommt, auch zwischendurch dann dieser Wechsel zwischen wirklich theoretischen Sachen und praktischen, war gut. Also, es war auch nicht ermüdend oder so etwas. Man kann sagen, nach so einem langen Tag reicht es irgendwann zwar, aber es war immer eine Spannung darin.*

Im Unterschied zur Stiftung „Leben und Arbeit“ bestand die Unterstützung der IAW weniger darin, die Fremdheit zwischen den unterschiedlichen Generationen zu überwinden, sondern im Ausgleich von Entwicklungsdifferenzen. Die Gleichwertigkeit des Austausches zwischen

Eltern und Kindern ist weniger bezogen auf Statusunterschiede als auf Chancengleichheit zwischen Erwachsenen und Kindern.

Wie die TN den Austausch empfunden haben, lässt sich in den folgenden Aussagen wiederfinden. Gleichzeitig bieten sie auch einen guten Einblick in den Ablauf der Werkstatt.

Vater:weil es eigentlich ein bisschen Spaß gemacht hat und lustig war. Wenn man nur ganz auf ernst macht, so wie Unterricht, dann haben die Kinder vielleicht nicht so viel Lust, wenn das wieder drei Tage geht. Aber so wie Sie das gemacht haben, so ganz im Spielerischen und so, das fand ich eigentlich gut.

Tochter: Ich fand auch, es war sehr abwechslungsreich, also mit den Spielen, dann auch mal wieder ernst, also beruhigend, und dann auch mal wieder etwas Schriftliches und mal zuhören und dann wieder was spielen. Man hatte eigentlich nie Langeweile, sage ich mal. Es war eigentlich schön.

2/83-86 Tochter K: Dass die Eltern die Schüler kennen gelernt haben. Und dass jetzt nicht von der Tochter, der Mutter oder dem Vater erklärt wurde, sondern dass die Gruppen so zusammengewürfelt waren, dass man immer mit anderen Leuten zusammen war, so dass man denen auch etwas beigebracht hat, kurzzeitig. Ich denke, daher kam es, dass man von dem anderen ein anderes Bild hatte.

Die Schüler haben mit dieser Werkstatt eine deutliche Wertschätzung ihrer, in der „Ausbildungsphase“ neu erworbenen, sozialen und methodischen Kompetenzen erfahren. Dieses Erkenntnis, etwas „besser“ zu können als ihre Eltern und dafür ungeteilte Anerkennung zu bekommen, hat sie so stark motiviert, dass sie auch während der schleppend anlaufenden Praxisphase engagiert blieben.

So formuliert die Schülerin K im Hinblick auf die Akzeptanz als Streitschlichterin an ihrer Schule:

2/176-178 Tochter K: Es wird noch ziemlich viel geschmunzelt dort oben (K ist in den weiter oben gelegenen Gebäudekomplex der Schule gewechselt), würde ich sagen. Unten, da ist es eigentlich ziemlich super. Oben klappt das noch nicht so ganz, da müssten die Lehrer eigentlich besser informiert werden.

Der Vater kennt auch die Probleme der Umsetzung im Schulalltag und unterstützt seine Tochter sehr emotional, als sie etwas später im Interview von „blöden Bemerkungen“ einiger Lehrer berichtet.

4/88-93 Tochter: Bei uns in der Schule, da unterstützen uns die Lehrer auch nicht so sehr. Die sagen zum Beispiel: Also, wenn Hofpause ist, muss man ja auf den Hof, und wenn wir dann gerade Dienst haben im Schülerschlichter-Zimmer, dann meckern die uns an, dass wir nicht auf den Hof gehen. Und dann sagen wir, das wir Schülerschlichter sind, und dann machen sie auch irgendwie blöde Bemerkungen. Das müssten sie noch ein bisschen mehr unterstützen.

Vater: Das dürfte eigentlich gar nicht sein! Von den Lehrern müssten das eigentlich alle unterstützen!

Dieser Zugewinn an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein der Schüler ist gut zehn Monate nach der IAW ungebrochen. K betont die Erfahrung, etwas besser zu können als ihre Eltern, sei für sie sehr wichtig gewesen. Sie habe in der IAW in besonderer Weise Anerkennung erhalten. Diese Einschätzung verteidigt sie sogar vehement, gegen die Intervention ihrer Mutter.

2/14-16 Tochter K: *Das Wichtigste davon war eigentlich die Schlichtung von den Eltern, die dann so ein bisschen etwas gelernt hatten. Aber dann hat man schon den Unterschied gemerkt, dass wir halt ausgebildet waren und die bloß einen Tag zugehört haben oder zwei Tage zugehört haben.*

Frau B: *Ja, es gibt ja Sachen, die du besser können darfst als wir.*

2/47 Tochter K: *Zu zeigen, dass ich etwas viel besser kann.*

2/63-64 Tochter K: *Vielleicht dass man Unterstützung von den Eltern bekommen hat und Anerkennung dafür, dass man sich auch wirklich bemüht.*

2/69-70 Frau B: *Jetzt muss ich doch noch einmal einhaken. Du hast meine Anerkennung und meine Wertschätzung auch vorher gehabt, und ich habe dich auch vorher unterstützt.*
Tochter K: *... bloß das wurde noch einmal vertieft dadurch.*

Für die Tochter steht fest:

2/196-197 Tochter K: *Ich bin noch ein Stückchen selbstbewusster geworden, weil ich gemerkt habe, das ist mein Ding, und an dem kann ich mich festhalten, und ich kann es ausbauen. Ich habe halt gemerkt, das liegt mir ganz gut.*

Wirkungszusammenhänge

Die Schüler bekamen Anerkennung für ihre neu erworbenen Kompetenzen und sie konnten sich damit den Respekt ihrer Eltern verschaffen. In der Werkstatt waren sie trotz des Altersunterschiedes den Eltern gleichwertig, wenn nicht (in diesem Punkt) sogar überlegen. Aus dieser Wertschätzung, die sie während der Werkstatt erfuhren, hat sich auch eine Werthaltung entwickelt. So dass sich folgender individueller Wirkungszusammenhang beschreiben lässt.

- **Anerkennung - Respekt - Wertschätzung - Werthaltung**

Familie P (Vater und Tochter) gibt im Interview ebenfalls ein anschauliches Beispiel. Der Vater, der mit freundlicher und manchmal ironischer Distanz die Werkstatt kommentiert, erntet eine beherzte Korrektur durch seine Tochter:

4/151-160 Frage: Haben Sie sich als Erwachsener auch persönlich angesprochen gefühlt durch die Werkstatt, oder war es mehr ein Angebot für die Kinder?

Vater: *Sage ich mal 60% zu 40%. 60% die Kinder, rund 40% die Eltern. Wobei es ja eigentlich auch mehr für die Kinder gedacht war, würde ich so denken.*

Tochter: *Ich würde es eigentlich genau andersherum denken, es war mehr für die Erwachsenen, weil die Kinder haben ja auch mitgeholfen auszubilden, und denen auch etwas erklärt. Und Frau G (die Lehrerin) hat auch den Eltern mehr erklärt, weil, wir Kinder konnten das ja schon, und deswegen denke ich, war es mehr an die Eltern gerichtet.*

Vater: *Du widersprichst mir schon wieder!*

Tochter: *lacht*

Sie ist sich dessen bewusst, was sie kann, und ihr Vater „duldet“ ihren Widerspruch. Natürlich bleibt sie weiterhin seine Tochter. Doch auch der Vater muss zugeben:

Frage: *Haben Sie etwas von ihrer Tochter gelernt?*

Vater: *Also, vielleicht, dass Sie den Streit, sage ich einmal, einfacher nicht, aber vielleicht besser schlichtet als ich. Wenn es bei uns Streit gibt, die Kinder bei uns untereinander, da ist ja eigentlich immer eine Wertigkeit da. Da sage ich, du bist schuld oder so etwas, und die Sache ist erledigt. Und dass man das vielleicht ein bisschen mehr diplomatischer machen könnte oder müsste, aber das ist eben im Alltag relativ schwierig, da ist Stress dabei oder Hektik.*

Vater P war nicht von vornherein von den neuen Kompetenzen seiner Tochter überzeugt, so die Tochter:

4/49-51 Tochter: *Ja, als ich ihm erzählt habe „Schülerschlichter“, da hatte er erst auch immer gedacht: „Naja, was ist denn das?“ Und wie wir das dann in der Evangelischen Akademie gemacht haben, hat er es dann gewusst, und ist auch ein bisschen anders damit umgegangen und wusste Bescheid.*

4/25-29 Vater: *Dass man überhaupt einmal nachdenkt über das Schülerschlichter-Modell. Ich habe mir zumindest vorher überhaupt keine Gedanken gemacht, muss ich sagen.*

K beschreibt mit ihren Worten, dass die IAW für die Anerkennung der Tätigkeit der Streitschlichter eine wichtige Entwicklung war.

2/24-29 Tochter K: *Dass die Eltern auch einmal gemerkt haben, dass die nicht mit so einem Schmunzeln daran gehen. So nach dem Motto: Die versuchen jetzt so ein bisschen zu sagen, du hast Recht und du hast Unrecht! Sondern, dass sie gemerkt haben, dass wir vermitteln wollen und dass wir versuchen wollen zu helfen. Also verstanden haben, was es bedeutet. Das wir halt auch ziemlich viel dafür können müssen und ziemlich viel wissen müssen. Dass man also nicht bloß sagen kann, ich möchte jetzt Schülerschlichter werden, jetzt gebt mir einmal meinen ersten Fall, sondern man muss erst einmal üben. Das haben die Eltern gemerkt.*

Generationsübergreifendes Lernen

Die IAW machte auf ihre Weise auch ein Potential des generationsübergreifenden Lernens deutlich. Die Vermittlung von Wissen durch die jüngere Generation. Die Schüler wechseln aus der Rolle des Lernenden in die Rolle der Lehrenden. Den Eltern wiederum erschließt der Rollenwechsel neue Perspektiven und regt sie an, ihr Verhältnis zu ihren Kindern neu zu bewerten.

2/37-41 Frau B: *Erst einmal zu merken, dass diese kleinen Menschen auch ganz starke Persönlichkeiten sind, die schon wissen, was sie wollen, und das auch sagen können, dass die für einander arbeiten, dass sie sich in einander eindenken, also das war für mich gut, das mitzubekommen. Und für mich ganz persönlich – dass man erst einmal zuhören muss, dass man genau mitbekommen muss, was ein anderer sagen will, wenn man einen Streit hat, was eigentlich dahinter steckt. Auch persönlich fand ich das für mich ganz gut, so eine Streitkultur kennen zu lernen.*

2/7-11 Frau B: *Und dann war für mich ganz einprägsam das Gefühl, dass diese jungen Menschen gleichwertig neben uns sind, das war irgendwie ganz toll. Den einen hatte ich jetzt wieder getroffen. Das sind Jungen, die man auf der Straße sieht, zum Beispiel, und sich nichts dabei denkt oder na ja, Fußballspielen oder Gameboy, und dann machen die sich Gedanken, können sich ganz genau artikulieren, das fand ich toll. Für mich als Erfahrung, ich habe sie mit ganz anderen Augen gesehen. Auch dass meine Tochter dort also, wie sie das erklärt hat. Ich habe schon immer viel von ihr gehalten, aber das war schon irgendwie toll.*

2/20-22 Frau B: *Mein Mann sagte dann auch im Auto, wir hatten vorher irgendwie so einen kleinen minimalen Streit. Da sagte er, das nächste Mal muss die K.(die Tochter) dazu.*

Frau A schildert eine ähnliche Erfahrung:

3/7-13 Mutter A: *Ich fand das einfach ganz toll, diese andere Seite zu erleben, was ich von meinem Kind lernen kann. Ich meine, wir haben ein relativ gutes Verhältnis. Ich weiß auch, dass sie viele gute Ideen hat und das hat sicher in irgendeiner Form einen selber umgekrempelt. Aber als ich z.B. selber in diese Rolle versetzt wurde und sollte schlichten und mir wurde hinterher gesagt, was ich alles falsch gemacht habe, das war toll. Also, das fand ich einfach wirklich gut. Und das ist ziemlich stark hängen geblieben. Und seitdem, muss ich sagen, sehe ich diese Arbeit noch mit anderen Augen. Ich denke, ich habe es vorher schon gewürdigt, aber so bekommt man einfach eher noch mit, was das eigentlich bedeutet und befürwortet es, dass sie da weiter macht.*

3/15-16 Mutter A: *Wenn sie mir jetzt darüber etwas erzählt, dann kann ich mir das einfach vorstellen. Ich kann mir vorstellen, wie diese Schlichtung abläuft.*

3/16-24 Mutter A: *Ich glaube, ich habe das erst danach gemacht. Ich habe mir vier aus ihrer Gruppe genommen, und habe sie gebeten, dass sie das vor meinen Eltern einfach einmal vorspielen. Also, eine Schlichtung vorspielen, das was sie im Prinzip jetzt im Fernsehen präsentieren durften, das haben sie im Prinzip bei meinen Eltern gemacht. Und da habe ich einfach gemerkt, das klappte gut. Das kam gut an und die haben das vorbereitet. Die haben sich zu Hause noch einmal hingestellt und haben mir das noch einmal vorgespielt. Geht das so? Können wir das so machen? Und ich habe gesagt, ihr müsst euch wohl fühlen. Ihr müsst das präsentieren. Das war zum Beispiel was, dass ich gedacht habe, ich nehme sie dazu, um mich in meiner Arbeit zu unterstützen, und nicht anders herum.*

Generationsübergreifendes Frauenwohnprojekt „Offensives Altern“

Vorgeschichte

Die Kooperation mit dem Frauenwohnprojekt „Offensives Altern“ entstand über unseren Kontakt zum „Forum für gemeinschaftliches Wohnen im Alter e.V.“ Dieses generationsübergreifende Frauenwohnprojekt ist aus den Aktivitäten des Vereins „Offensives Altern e.V.“ (gegründet 1977) entstanden. In einem über 10 Jahre andauernden Engagement älterer und jüngerer Frauen konnte in Zusammenarbeit mit einer Wohnungsbaugenossenschaft ein Wohnkomplex errichtet werden. Seit Mai 1999 wohnen 24 Frauen zwischen 27 und 73 Jahren mit 15 Kindern in 24 Einzelwohnungen mit gemeinsamem Grundstück (Garten/Spielplatz), Gemeinschaftsraum, Spielraum für Kinder und Projektbüro. Das konzeptionelle Ziel dieser gemeinschaftlichen Wohnform ist es, alleinerziehende Mütter in ihrer Doppelbelastung Beruf und Kindererziehung zu entlasten. Den älteren Frauen ermöglicht diese selbstbestimmte Wohnform, auch weiterhin Kontakt zur jüngeren Generation zu pflegen und bietet Absicherung und Entlastung durch eine Gemeinschaft.

Nach dem ersten Kontakt stellten wir unsere Werkstatt in der regelmäßig stattfindenden Bewohnerinnerversammlung vor. Zu diesem Gespräch kamen ein Drittel der Wohnprojektmitglieder. In dieser ersten Begegnung nahmen wir atmosphärisch eine gewisse Freudlosigkeit und Resignation innerhalb des Projektes wahr. Die TN deuteten zwar Konflikte und Spannungen an, gaben uns aber keine Hinweise zu den Hintergründen. Immerhin wurde auf der Basis dieser Besprechung eine IAW für Juli 2001 vereinbart. Bei der gemeinsamen Planung gingen die Bewohner davon aus, dass zum festgelegten Termin eine ausreichend große Teilnehmergruppe aus jüngeren und älteren Frauen zu Stande kommen würde.

Die komplexe Aufgabe dieser InterAktionsWerkstatt war es, den Entwicklungsprozess des Wohnprojektes zu unterstützen. Wir ahnten bei der Vorbereitung der Werkstatt, dass es Spannungen gab, konnten diese aber schlecht einschätzen. Daher planten wir die Werkstatt unter dem Stichwort „Wohnen“. Wir wollten uns hier auch mit der individuellen Vorgeschichte der Gegenwart und der Zukunft des Wohnprojektes auseinander setzen.

1. Werkstatt

Die IAW im Frauenwohnprojekt begann mit Assoziationen zur „persönlichen Freiheit“. Die TN waren aufgefordert, einen Gegenstand (Feder, Schlüssel, Katze etc.) auszuwählen, der für

sie ihre Vorstellungen von „persönlicher Freiheit“ symbolisiert. Sodann sollten sie sich in Kleingruppen austauschen und eine kleine „Ausstellung über Freiheit“ im Raum installieren.

Diesen Einstieg hatten wir gewählt, weil wir davon ausgingen, die TN würden sich nach zwei Jahren gemeinsamen Wohnens relativ genau kennen, und wir wollten ihnen mit dieser Thematik ein ungewohntes Thema vorgeben. Schon in dieser ersten Sequenz fiel uns auf, dass es für die TN kein Problem war, sich auszudrücken und darzustellen. Allerdings bemerkten wir zur gleichen Zeit auch schon deutliche Signale nicht offen gezeigter Ablehnung zwischen TN. Im weiteren Verlauf der Werkstatt wollten wir uns an der Struktur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft orientieren. Wir begannen deshalb mit einer biographischen Sequenz und fragten nach historischen Ereignissen, die die TN persönlich miterlebt hatten, nach wichtigen persönlichen Stationen und nach erlebten Wohnformen. Diese Sammlung bildete den Ausgangspunkt für die nachfolgenden Arbeitsschritte, in denen wir uns auf dieses Ausgangsmaterial bezogen und in Kleingruppen bearbeiten ließen. Unterbrochen wurden die biographischen Sequenzen durch Interaktionen mit Spiel und Bewegung. Dabei gab es bei den älteren Frauen nur wenige Momente, in denen sie durch gesundheitliche Einschränkungen nicht voll teilnehmen konnten. Auch im intellektuellen Niveau waren die Frauen eine ziemlich homogene Gruppe.

Bei der Durchführung der Werkstatt fiel auf, dass die Frauen keine Schwierigkeiten hatten, ihre Standpunkte zu verbalisieren. Gleichzeitig entstand auch eine gewisse Lustlosigkeit und Abneigung gegenüber bestimmten Sequenzen, beispielsweise gegen jene Sequenz, in der die TN assoziativ die aus ihrer Sicht wichtigen Entwicklungen im Umfeld des Wohnprojektes sammeln sollten. Hier entstand eine Diskussion darüber, ob man nicht Aspekte übergehen sollte, auf die die Bewohnerinnen keinen Einfluss hätten (Beispiel: Hundedreck aus der Nachbarschaft). Positiv reagierten die Frauen auf alle Angebote, die ihnen neue aktive Kooperationserfahrungen verschafften. Insgesamt war die Gruppe hoch motiviert, und sie hatten im Grunde wenig Hemmungen gegenüber unseren kreativen Methoden. Im Gegenteil, unserem Anliegen stand eher entgegen, dass die Frauen sehr bemüht waren, die ihnen gestellten Aufgaben richtig zu erfüllen. Das wurde im vermehrten Nachfragen zur Zielstellung der Aufgaben deutlich. Die TN taten sich schwer, spontan zu agieren und sich unbefangen auf die Situationen einzulassen. Am Ende des ersten Tages signalisierten sie uns, dass wir unsere Planung, am nächsten Tag Zukunftsperspektiven des Projekts zu entwickeln, besser fallen lassen sollten, weil sie so etwas schon zu häufig getan hätten. Als Analyse des gegenwärtigen Zustands des Wohnprojektes hatte am ersten Tag der Werkstatt eine ältere TN formuliert, „Kinderparadies, entlastete Mütter, frustrierte Alte“. Wir haben daraufhin unsere Werkstattplanung umge-

stellt und am zweiten Tag den thematischen Schwerpunkt Zukunftsbilder gestrichen. Wir haben die Aufgabe dieser IAW nicht in der Lösung von Konflikten im Projekt gesehen, sondern verstärkt auf die Unterstützung eines gemeinsamen Austausches und des gemeinsamen Gestaltens gesetzt.

Erst im Nachhinein erfuhren wir, dass es im Vorfeld der IAW schon den Versuch gegeben hatte, die schwelenden Konflikte zwischen den Bewohnerinnen durch eine Supervision zu lösen. Das führte dazu, dass wir methodisch auf Elemente zurückgriffen, die zum Teil schon in der Supervision verwendet worden waren. Insgesamt empfanden die Frauen die Supervision als wirkungslos und erfolglos. Als Folge dieser Erfahrung standen sie dem Beginn unserer Werkstatt ebenfalls skeptisch gegenüber. In diesem Kontext ist auch der Hinweis der TN zu sehen, sich nicht zum wiederholten Male mit Zukunftspantasien auseinander setzen zu wollen.

Kompetenzentwicklung

Vor diesem Hintergrund muss auch die Analyse der IAW hinsichtlich der Unterstützung von Kompetenzentwicklung gesehen werden. Wahrscheinlich hätte eine genauere Kenntnis der Hintergründe unsere Konzeption verändert. So schlossen wir, ohne es zu wissen mit einigen Elementen der IAW an Erfahrungen aus der Supervision an. Wir vermuten, dass wir mit einigen der von uns gewählten Themen viel zu nah am Alltag der TN waren. Damit konnten wir im Grunde keine „neuen Erfahrungen“ provozieren. Das Interesse der TN, an den für sie neuen und anderen Formen zu interagieren, bestätigte sich auch in der Schlussrunde der Teilnehmerinnen nach der ersten Werkstatt. Hier einige exemplarische Beispiele:

J: Ich fand es schön, dass man einen anderen Zugang hat, sich bestimmte Verhaltensweisen und Gruppenstrukturen irgendwie mal klar zu machen, wer „Eins, Zwei, Drei, Vier“ ist, und es spielerisch auf einer anderen Ebene zu haben, ohne darüber zu diskutieren, sondern selber etwas sehen kann, was fühlen kann, was spüren kann. Und einfach auch, ich denke, das fehlt uns allen, und ich nehme mich da in keiner Weise aus, wenn eine Idee kommt, diese mit „Ja“ zu beantworten. Also, dass das „Ja“ kommen muss, also, dass ist so eine Sache, die können wir uns alle hinter den Spiegel klemmen, das ist ganz, ganz wichtig. Ich fand es wichtig, auf einer anderen Ebene Erfahrungen machen zu können, die man sonst über den Kopf in normalen Diskussionen nicht macht. Und es ist schade, dass es jetzt vorbei ist, und dass man es nicht öfter machen kann. Das könnten wir als Gruppe gut gebrauchen, dass da solche Sachen reingepokelt werden, auf eine spielerische Art, dass man dabei lachen kann, und trotzdem Grenzen überwindet, das fand ich schön.

A: Ich fand das auch sehr schön, es war eigentlich durch das Spiel, wie ihr das so gebracht habt, hat sich viel gelöst, hat sich viel geöffnet, finde ich, habe ich das Gefühl. Weil wir doch sonst doch ein bisschen bedeckt sind, oder es ist - also, von mir aus habe ich empfunden, also, das ist nicht mein Ding. Ich möchte mich gerne zurücknehmen und dann aber doch, weil doch so viel Offenheit kam und ich auch offen wurde, so habe ich das empfunden.

U: *Mir haben die zwei Tage auch sehr gut getan. Und ich fühle mich hier sehr losgelöst vom Alltag, den wir uns hier manchmal wie einen großen schweren Sack auf den Rücken laden, und hier durch die Gegend laufen, was eigentlich gar nicht nötig wäre. Jedenfalls haben mir die Übung und Spiele gezeigt, dass könnte man auch im Alltag machen, einiges an Ballast abwerfen, das hat es mir gegeben.*

C: *Was mir sehr gut gefallen hat, ist einfach diese Spiele gemacht zu haben, mit dem was dabei passiert ist, und es hinterher nicht zu zerreden. Also, wir haben das oft so gemacht, dass wir vielleicht ähnliche Sachen gemacht haben und dann später darüber geredet haben, warum habe ich mich dahin gestellt oder mich so bewegt (....) Und die zweite Sache, die habe ich schon seit gestern und deshalb habe ich im Müll herumgewühlt und das ist dieser Zettel, den möchte ich gerne mitnehmen. Das ist der Zettel von U „Kinderparadies, entlastete Mütter, frustrierte Alte“. Ich möchte einfach dieses Thema, weil das schon so lange über uns schwebt, noch mal, ja also, dass wir darüber noch einmal sprechen in Form von einem Projekttag. Ich muss aber dazu zu sagen, das war gestern Abend, ich ärgere mich so darüber, ich höre das, weil das immer so die Verbindung ist, das hört sich immer so an, frustrierte Alte, weil die Mütter so entlastet sind und weil es ein Kinderparadies ist.*

Zwischenrufe: *So kann man das aber sehen.*

C: *Ja, aber ich möchte, dass wir das einmal von verschiedenen Seiten uns gegenseitig erläutern, erklären und einfach mal darüber sprechen. Ich nehme den Zettel einfach mal mit, dass es nicht verloren geht, als Gedankenstütze.*

G: *Mir geht es auch sehr gut nach den zwei Tagen. Auch im Bezug jetzt darauf: Ich war dabei, mich ganz abzuschotten, und bin jetzt wieder frei geworden (ihr versagt die Stimme).*

S: *Ja, es ist bei allen eine tolle Öffnung passiert, hin zu den anderen. Ich bin leer und auch traurig, dass es vorbei ist. Ich kann mir das noch gar nicht vorstellen. Es ist schön, da wiederhole ich jetzt etwas, was schon gesagt wurde, dass wir die kognitive Ebene weitestgehend ausgespart haben, mit Spiel gearbeitet haben, dass da wirklich eine Gleichheit hergestellt wurde, die ich sonst oft vermisste, und das ist so bereichernd. Dass alles, was eine Frau einzubringen hat in diesem kreativen Feld, in dem wir ja gearbeitet haben, genauso viel wert ist, wie das, was eine andere einbringt. Und wie wunderbar sich die Sachen ergänzen können, dass dabei in jeder Frau ganz viel da ist.*

Reaktionen der TN

Die Werkstatt bot den Frauen des Wohnprojektes eine Gelegenheit, nicht nur auf „kognitiver Ebene“ zu kommunizieren. Hierin unterscheidet sich die in der IAW gemachte Erfahrung vom „Alltag“ im Projekt. Die Unterstützung durch die IAW bestand darin, die TN in die Lage zu versetzen, trotz der negativen Alltagserfahrungen den anderen offen zu begegnen. Das bestätigen auch die Interviews:

P: *Die Frauen waren eigentlich sehr offen, was sonst nicht so ist, konkret jetzt im Moment nicht. Nur dass es sehr schön war. Das ist wirklich ganz anders, gegenüber diesen anderen Sachen, die wir mit der Supervision hatten. Da war immer so dieser Druck, dieses „ihr müsst etwas bringen“, „ihr müsstet damit klarkommen“, „ihr müsst“,... weiß ich nicht, jedenfalls habe ich das so in Erinnerung. Irgendwie war da so ein Druck, und hier war das alles so locker und frei. Das war richtig schön.*

Wirkungszusammenhänge

Im Anschluss an die Werkstatt bescheinigen einige Teilnehmerinnen auch Wirkungen:

S: Am meisten fällt mir auf, dass G seitdem viel freundlicher zu mir ist, ich weiß nicht ganz warum, aber G war mit mir in der „Nachkriegszeitrunde“ und der „Friedensbewegungsrunde“, vielleicht ist es da geschehen, weiß ich nicht. Nein, da war noch etwas anderes, ganz zu Anfang, wo ich unterstützend G gegenüber gewesen bin, die Zettel die jeweils mit drei Worten, wo es um die Assoziationen ging, redeten wir über das Leben mit und ohne Tieren. Ich habe gesagt, dass mir Tiere im Leben fehlen und Natur, und das merke ich jetzt erst, ich bin so ein richtiges Stadtkind. Aber ich merke, ich brauche das, und ich habe da einen Mangel. Und sie (G) hatte immer mit Tieren gelebt, diese H.- Geschichte und da, und da, und da hat sie gelebt, und sie hat eben jetzt keine Tiere mehr, und da kamen ihr so die Tränen hoch, und da habe ich noch ein bisschen weiter gefragt und bin so ein bisschen dabei geblieben noch, und das hat sie wahrscheinlich auch als sehr wohltuend empfunden. Ich weiß es nicht warum, jedenfalls ist sie ganz anders zu mir, viel offener wieder, so wie es zu Anfang einmal war. Ich weiß zwar nicht, was ich in der Zwischenzeit getan haben kann, aber vielleicht war dort etwas.

C: Aber vielleicht ist das eine Konsequenz, vielleicht aber auch nicht, wir haben früher immer alle gefrühstückt draußen, als wir anfangen. Jeden Sonntag gab es Brunch, im zweiten Jahr läpperte sich das so dahin, und dieses Jahr war es ganz gestorben. Das haben wir letzten Sonntag mal wieder gemacht. Das waren auch vorwiegend Frauen, die an den zwei Tagen teilgenommen hatten, also es kann einen Zusammenhang haben.

Frage: Gab es da Gespräche, haben dort Überlegungen stattgefunden?

C: Nein, noch nicht. Erst einmal müssen wir uns daran gewöhnen, überhaupt wieder zusammen zu frühstücken.

Doch die Hervorhebung der positiven Erfahrungen in der Werkstatt macht auch deutlich, dass in der Hausgemeinschaft Vertrauen zueinander fehlt.

Frage: Du hattest am Ende der Werkstatt, ich weiß es nicht mehr wörtlich, aber sinngemäß gesagt: Dass du vor der Werkstatt dabei warst, dich etwas zurückzuziehen. Dass du dich in der Werkstatt also wieder ein bisschen öffnen konntest.

G: (plötzlich den Tränen nah) Ich habe das Gefühl, es hat sich ganz aufgelöst. Das war wirklich so, dass die Jungen gegen die Alten gehen. Das war wirklich ein Punkt, der war ganz schlimm. Und diese eine, wie ich schon sagte, die sagt nur noch „guten Tag“, „guten Weg“. Solche Dinge machen mich fertig (die Stimme bleibt ihr weg).

C: Wir hatten ein Plenum. Da passierte immer, dass eine Frau einen Vorschlag macht und nie sagt jemand: „Ja gut, ich habe auch noch eine Idee“, sondern immer „So nicht, anders ist es viel besser“. Ich dachte, das wäre eigentlich ein schöner Weg, es anderes zu gestalten. Und mir fällt das einfach noch bewusster auf, wie das läuft.

G: Aber es ist, wie gesagt, verflixt schwer, sich zu öffnen, Vertrauen zu jemanden aufzubauen, das dauert eine lange Zeit. Vielleicht ist es in ein paar Jahren gut, ich hoffe es. Ich hoffe nicht, dass es auseinander fällt. Ich glaube, das ist ja das erste generationsübergreifende Frauenwohnprojekt, dass wir hier in Berlin haben.

Die Krise ist für einige Bewohnerinnen so tief greifend, dass sie darüber nachdenken, ob sie das Projekt wieder verlassen sollen.

Wenn wir uns noch einmal an den Wirkungszusammenhang „neue, nicht alltägliche Themen - Annäherung - Verständigung - Vertrauen – Sinnproduktion“ erinnern, dann muss man für das Wohnprojekt konstatieren, dass das Vertrauen zueinander schon vor der Werkstatt verloren gegangen war. Erst auf der Grundlage eines Vertrauensverhältnisses sind die TN bereit, gemeinsam Deutungen vorzunehmen. Die TN des Wohnprojektes schienen all ihre Aufmerksamkeit auf die Wiederherstellung des Vertrauens untereinander zu richten.

Nach einem halben Jahr boten wir eine zweite Werkstatt an. Das geschah auf ausdrücklichen Wunsch der TN, die uns signalisierten, so etwas wiederholen zu wollen. Vor dieser zweiten Werkstatt wurde uns mitgeteilt, dass sich die Stimmung im Projekt wiederum verschlechtert habe.

2. Werkstatt

Wir konzentrierten uns bei der Durchführung der zweiten Werkstatt auf das Generationenverhältnis. Zu der interessantesten Sequenz der zweiten Werkstatt gehörte folgende Aufgabenstellung. Die Frauen sollten in generationsgemischten Paaren Mutter-Tochter-Szenen spielen, und zwar aus folgenden Lebensphasen: pubertierende Tochter mit Mutter mittleren Alters, erwachsene Tochter mit entsprechend 20-30 Jahre älterer Mutter und erwachsene Tochter mit greiser Mutter. So banal die Aufgabenstellung klingt, sie zeigte in ihrer Umsetzung große Wirkung. Natürlich griffen die TN auf altbekannte Situationen und Klischees zurück. Doch im gemeinsam improvisierten szenischen Spiel entstanden vielfältige Bedeutungsebenen: Beispielsweise mussten die Töchter und Mütter nicht nur imaginär (im Sinne des vorher verabredeten Verlaufs) miteinander zurechtkommen, sondern auch mit den in der Persönlichkeit begründeten „unerwarteten“ Reaktionen und Verhaltensweisen der Protagonisten. Die gespielten Situationen spiegelten Konstellationen wider, die auch im Wohnprojekt vorkommen. (Mutter beklagt sich bei der berufstätigen Tochter, sie hätte nie Zeit). Sie spiegelten darüber hinaus aber auch wichtige intergenerative Lebenssituationen (die Begegnung mit dem Alter in der Person der pflegebedürftigen Heimbewohnerin). Die Bedeutung dieser Sequenz für die TN entwickelte sich nicht so sehr in der schauspielerischen Umsetzung als in den mitschwingenden aktuell entstehenden Bedeutungsebenen. Keine der TN war die leibliche Mutter oder Tochter der Mitspielerin (die meisten haben Mutter oder Tochter außerhalb des Projektes), sondern die TN überraschten sich selbst mit der Nähe zur eigenen Person und Situation. So war die Darstellung der pflegebedürftigen an den Rollstuhl gebundenen einsamen Heimbewohnerin

wohnerin nicht nur für Zuschauerrinnen und Mitspielerinnen bedeutungsvoll, sondern auch für die Darstellerin selbst sehr real.

Reaktionen der TN

S: Und gestern mit diesen generationsübergreifenden Rollen, so noch einmal die Sicht mir zu öffnen, oder dass es Ähnlichkeiten im selben Lebensalter gibt, oder dass ich mir jetzt doch einfach mal Gedanken über solche mache, die sehr viel älter sind, was ich immer so weit weg schiebe. Oh, (Stöhnen) habe keinen Bock, mich damit zu beschäftigen, und ja, ich fand das auch sehr schön, wie egal es ist, welches Alter sich so engagiert hat im Rollenspiel. Das fand ich total lustig. Auch war sehr schön, im Gegensatz zu der oft von mir erlebten Langeweile, also ich fand das echt lustig. Deswegen ist es für mich auch schön, da so ein Potential zu sehen.

M: Ich fand unser Rollenspiel gestern zu Beginn nicht nur lustig, sondern auch lustvoll. Was gestern so wie heute, auch in diesen einzelnen Gesprächen, gewonnen wurde für mich und vielleicht auch für die anderen Frauen, ist natürlich so eine gewisse Transparenz für die Frauen, mit denen wir wohnen. Gerade die Rollenspiele, die wir gestern gemacht haben, haben ja auch schon sehr übertragenden Charakter auf das Projekt. Wir haben ja auch nicht viel andere Begegnungen als in der klassischen Familienkonstellation, und von da her war das einfach auch sehr projektnahe.

Kompetenzentwicklung

Aus unserer Sicht muss in Frage gestellt werden, inwieweit das Wohnprojekt förderlich für Kompetenzentwicklung ist. Das, was als Projekt verstanden wird, die Gemeinschaft unterschiedlicher Frauen aus zwei Generationen, findet so im Grunde nicht statt. Vielmehr wird das Wohnprojekt als Privatsphäre betrachtet, das die Möglichkeit für individuelle generationsübergreifende Beziehungen in der Nachbarschaft bietet. Darüber hinaus ist aber eine Gemeinschaft, die alle Frauen einschließt, gescheitert. Diese Ausgangslage bietet im Grunde keinen Anlass für oder zum Lernen im sozialen Umfeld. Es gibt innerhalb des Hauses funktionierende generationsübergreifende Beziehungen. Es gibt aber auch Bewohnerinnen, die kaum etwas voneinander wissen. So bringt es eine TN nach der Werkstatt auf den Punkt:

S: Und auf so eine Art und Weise einen Zugang zu den anderen zu gewinnen, finde ich ganz schön, und das ist für mich noch einmal so eine Ankopplung an das Haus, also nicht an die ganze Gemeinschaft oder das ganze Projekt, wie das insgesamt läuft, das glaube ich nicht, dass es deswegen anders läuft, es hat ja auch nicht den Anspruch daran, aber so einzelne noch einmal kennen zu lernen, finde ich schön.

Generationsübergreifendes Lernen

Zwei Aspekte des generationsübergreifenden Lernens wurden in den Interviews deutlich.

Ein Potential des Lernens zwischen Generationen liegt in der Bewältigung von persönlichen Krisen und der Gestaltung von Übergängen zu neuen Lebensphasen.

C: Ich habe jetzt eine Geschichte, und zwar ist vor zwei Wochen der Freund meiner Schwester an Krebs gestorben. Der war auch sehr lange krank, und da habe ich z.B. mit Y darüber gesprochen, die hat ihren Mann auch verloren, ich weiß nicht wann, vor 10 Jahren oder so. Und sie hat mir einfach erzählt, wie sie damit umgegangen ist, was man beachten muss, was möglich ist und was nicht möglich ist. Das hat mir schon sehr geholfen, mehr darüber zu sprechen und damit eben auch ihre Geschichte kennen zu lernen, was sie da mitgemacht hat. Aber auch ihre Erfahrung weiter zu verwenden, dann für mich und meine Schwester weiter zu verwerten. Das ist jetzt das letzte Beispiel, was mir einfällt, aber da gibt es schon viele.

Wenn es gelingt, solch individuelle Passungen zu finden, können die Älteren gerade die Kompetenzen weitergeben, die aus der eigenen Bewältigung von Lebenskrisen entstanden sind. Die Auseinandersetzung miteinander voranzutreiben und Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzudecken, ist eine Unterstützungsleistung der IAW. Der Anlass, eigene Deutungen und Wertungen zu überdenken, kann sich gerade aus den unterschiedlichen Auffassungen der Generationen ergeben. Dieser Prozess misslingt allerdings, wenn sich nicht wenigstens lockere Passungen ergeben oder wenigstens der Austausch gleichwertig ist:

C: Mit H, das war nicht so erfolgreich, denn bei H stimmt immer alles. Wobei ich mich immer frage, wo kommt das her? Das interessiert mich auch, weil, ich mag H schon sehr, aber es stimmte alles. Mit den Kindern stimmt alles, ihr ganzes Leben stimmt einfach. Wo ich immer denke, dass kann doch nicht sein. Da suche ich immer so einen Ansatz, wo etwas sein muss, denn es gibt Anzeichen, dass es eben nicht so ist. Aber sie schreit das so laut raus, dass alles stimmt, das macht mir manchmal richtig Angst. Ich frage mich da, wo kommt es her, dass jemand nicht über seine Probleme sprechen kann. Oder einfach einmal zugeben kann, da war etwas Scheiße, da habe ich etwas falsch gemacht, oder da habe ich einen geheiratet, der war ein Idiot. Sie hat wirklich die zwei besten Männer in dieser Welt geheiratet und die zwei besten Kinder bekommen. Das war schon irgendwie, dass ich mir denke hmmm, und wo sie dann auch nicht nachvollziehen kann, welche Probleme man jetzt wirklich hat. Wenn ich dann über meine Probleme spreche, dann ist da so eine Distanz: Bei mir stimmt gar nichts und bei ihr stimmt alles. Da weiß ich nicht, ob sie das versteht oder verstehen will. In dem Moment, in dem sie versucht, meine Sachen zu verstehen, müssten doch ihre Sachen dann auch wiederkommen. Deswegen habe ich mich da ein bisschen gehemmt, nicht gehemmt eher aufgehalten, ich wurde irgendwie aufgehalten, es so auszuarbeiten, wie ich es gerne gemacht hätte. Aber es ist ja klar, dass das immer auch von der Partnerin abhängt, wie etwas anläuft.

Ein hemmender Faktor für das intergenerationelle Lernen wurde nur im Frauenwohnprojekt deutlich. Hier stellte sich heraus, dass ein Konfliktpotential daraus entstand, dass die Generationen sich gegenseitig mit ihren Eltern oder Kindern verglichen. Das wurde durch den Umstand gefördert, dass der Altersabstand zwischen den Generationsgruppen tatsächlich dem zu den leiblichen Müttern bzw. Kindern entsprach. Dazu eine anschauliche Beschreibung:

C: Beispiel Gemeinschaftsraum: Da ist sehr wenig Offenheit, mal etwas auszuprobieren, da muss alles ordentlich und schön sein. Es ist wahrscheinlich das Prinzip, dass man mit seinen Eltern auch durchgespielt hat, aufräumen und die Kissen müssen so stehen. Also, das ist nicht jeder, es gibt auch Ältere, die das stört, es gibt auch Jüngere, die das wollen, aber generell ist

das schon ein Konflikt, wenn da eine Frau einen Nervenzusammenbruch bekommt, wenn die Kissen unordentlich auf dem Sofa liegen.

Dieser Vorwurf, Konflikte auszutragen, die eigentlich in ihrer Emotion und ihrem Ablauf an längst überwunden geglaubte typische Probleme zwischen Eltern und Kinder erinnern, wurde von beiden Seiten erhoben. Aus unserer Sicht ist es nicht eindeutig, ob diese Vorwürfe nicht nur als Argument benutzt wurden oder ob tatsächlich grundlegende individuelle Beziehungsproblematiken wachgerufen wurden. Unser Resümee ist, dass solche Konstellationen und die damit wachgerufenen biographischen Erfahrungen tatsächlich hemmende Faktoren für einen gemeinsamen Lernprozess sein können.

Mentorenprojekt „Eins zu Eins“ der FreiwilligenAgentur Kreuzberg-Friedrichshain

Vorgeschichte

Das Mentorenprojekt „Eins zu Eins“ der FreiwilligenAgentur Kreuzberg-Friedrichshain startete im November 2000. Es war geplant, Mentoren für Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren zu finden, um diese in ihrer Berufsfindungsphase zu unterstützen, beziehungsweise zeitlich begrenzte „Patenschaften“ zu initiieren. Da das Projekt „Eins zu Eins“ wie auch die IAW im Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V. angesiedelt ist, war eine Kooperation relativ leicht anzubahnen. Durch die enge Zusammenarbeit mit den beiden Pilotprojekten aus anderen Berliner Bezirken und durch die Zielstellung des bundesweiten Programms „Big Friends for Youngsters“ modifizierte „Eins zu Eins“ seine Ausrichtung auf die Freizeitgestaltung mit etwas jüngeren Jugendlichen und Kindern zwischen 10 und 16 Jahren.

Ziel der Projektmitarbeiter war es, Erwachsene anzusprechen, die interessiert waren, eine Mentorenschaft mit Kindern oder Jugendlichen einzugehen und auf der anderen Seite Jugendliche und Kinder zu finden, die sich eine Unterstützung durch Mentoren wünschten. Mit den potentiellen Mentoren wurden im Rahmen des Projektes „Eins zu Eins“ intensive Vorgespräche geführt. Ziel dieser Gespräche war es, Informationen über die Motive, den persönlichen Werdegang und die Freizeitinteressen der Mentoren zu erhalten.

Danach wurde ein so genanntes „Mentoren-Training“ angeboten. Hier hatten alle Interessierten die Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen, sich über persönliche Hintergründe und Motive auszutauschen und die Rolle eines Mentors gemeinsam mit den Projektleiterinnen zu reflektieren. Darüber hinaus beinhaltete das Mentoren-Training ein Kommunikationstraining für offene Gesprächsführung und Konfliktverhalten und diente auch dazu, die Teilnehmer und Teilnehmerinnen genauer kennen und einschätzen zu lernen, um beurteilen zu können inwieweit sie geeignet schienen, am Projekt teilzunehmen. Mit den interessierten Jugendlichen und Kindern fanden ebenfalls Vorgespräche statt, die zeigten, welche Vorstellungen und Interessen auf ihrer Seite bestanden. Bei Kindern unter 16 Jahren wurden auch die Eltern mit einbezogen.

Im nächsten Schritt sollte das so genannte „matching“, die Paarbildung erfolgen. Die Modellprojekte standen also vor der Frage, wie die Jugendlichen/Kinder mit den Erwachsenen in Paarungen - „Eins zu Eins“ - gebracht werden sollten.

Statt die Paarungen am Schreibtisch zu planen, wollten die Mentoren-Projekte auf die langjährigen Erfahrungen von IKARUS mit generationsübergreifender Gruppenarbeit zurückgreifen.

Die Werkstatt

Die IAW hat die Paarbildung unterstützt, indem sie den Teilnehmern individuell ermöglichte, erste Kontakte zu knüpfen und dabei persönliche Präferenzen zu entwickeln. Alle Altersgruppen konnten in der IAW ihren Fähigkeiten entsprechend interagieren und hatten eine breite Vielfalt an Begegnungsräumen. Den Projektleiterinnen gab sie die Möglichkeit, eigene Einschätzungen aus den Vorgesprächen zu überprüfen und im Nachhinein gezielt einzelne Teilnehmer zu ihren Eindrücken zu befragen. In der Folge der InterAktionsWerkstatt konnten dann nach Interessenslage Patenschaften initiiert werden.

Bei der Ausgestaltung der IAW war darauf zu achten, dass nicht der Eindruck einer „Brautschau“ entstand, um die Teilnehmer, die nicht sofort einen „passenden“ Partner fanden, zu entlasten und vor persönlicher Verletzung zu bewahren (Ablehnung durch eine Gruppe). Darum durfte die Gesamtgruppe nicht zu klein sein und die Altersgruppen mussten sich die Waage halten. Es sollte unbedingt vermieden werden, eine Konkurrenz um wenige zu suggerieren. Gerade das war schwierig, da die Projekte in der Anfangsphase nur wenige Interessenten fanden und die Altersgruppen meist ungleich verteilt waren. Deshalb wurden Mentoren und Kinder/Jugendliche zu den fünf durchgeführten InterAktionsWerkstätten aus allen drei Berliner Projekten gleichzeitig eingeladen. Die Kinder von 10 bis 14 Jahren wurden in der Regel von ihren Eltern begleitet und diese nahmen ebenfalls an der IAW teil.

Die Teilnehmer gingen in allen fünf Werkstätten mit großem Ernst in die Begegnung. Es wurden in der Beobachtung Sympathie und Desinteresse deutlich sichtbar. Bedürfnisse und Wünsche gerade jüngerer Kinder zeigten sich. (Was macht ihnen Spaß; wem öffnen sie sich; wie können sie sich am besten ausdrücken; was äußern sie verbal oder nonverbal?)

Bei den Erwachsenen ließen sich Strategien der Annäherung beobachten (ruhiges Abwarten, um den Jugendlichen oder das Kind aktiv werden zu lassen / aktives Zugehen und aktivieren). Es wurden auch persönliche Grenzen einiger Mentoren sichtbar (fehlende Offenheit, fehlendes Interesse bei einer bestimmten Altersgruppe, fehlende oder falsche Wahrnehmung eigener Wirkung auf den Jugendlichen oder das Kind).

Es gab deutliche Unterschiede in Fähigkeiten und Interessen der Altersgruppen zwischen 10 und 14 Jahren und 14 und 16 Jahren, diesem Unterschied musste die InterAktionsWerkstatt in ihrer Gestaltung gerecht werden.

In der Regel suchten die Kinder und Jugendlichen fast ausnahmslos gleichgeschlechtliche Mentoren, so war auch drauf zu achten, dass bei der IAW potentielle gleichgeschlechtliche Paten zur Verfügung standen.

Die Durchführung dieser Werkstätten dauerte maximal drei Stunden. Der zeitliche Rahmen war begrenzt durch die Arbeitszeiten der Mentoren und die Schulzeiten der Kinder.

Wirkungszusammenhänge

Die IAW diene in diesem Fall der organisationellen Weiterentwicklung des Projektes „Eins und Eins“. Wir gehen davon aus, dass in Patenschaften zwischen Erwachsenen und Kindern Kompetenzentwicklung gefördert wird. Allerdings wird die konkrete gemeinsame Freizeitgestaltung entscheidend für die individuelle Entwicklung sein. Die Idee der Patenschaft ist ein erprobtes und schon in anderen Zusammenhängen genutztes Modell des generationsübergreifenden Lernens. Der Beitrag der IAW bezieht sich darauf, ob solch ein gruppenbezogenes Verfahren geeignet ist, in dem beschriebenen Projektzusammenhang die Paarbildung zu unterstützen. Dabei ist es gelungen, in dem begrenzten zeitlichen Rahmen Erwachsene mit Kindern bis zum Mindestalter von 7 Jahren gemeinsam aktiv werden zu lassen. Die Erwachsenen konnten sich über das potentielle Patenkind und ihre eigenen Interessen ein genaueres Bild machen. Die Projektleitung konnte die IAW und ihre Beobachtungen dabei als Grundlage für weitere Sondierungsgespräche auch mit den Kindern nutzen.

IV. RESÜMEE

Zu Beginn unseres Projektes hatten wir vermutet, dass sich durch unsere Gestaltung ein Einblick in die heutigen Wirkungen des demographischen Wandels ergeben würde. In dem von uns beobachteten Wirklichkeitsausschnitt lassen sich keine unmittelbar auf den demographischen Wandel beziehbaren Wirkungen erkennen. Für die Projekte ist der „demographische Wandel“ noch kein Thema, das ihren konkreten Alltag bestimmen würde. Wir ziehen vielmehr die Bilanz, dass das Lernen zwischen Generationen – das mit einer demographischen Verschiebung an Bedeutung gewinnen müsste – weiterhin kaum wahrgenommen wird. Trotzdem ist das Generationenverhältnis in Bewegung. Dafür spricht zum Beispiel die Haltung der Eltern aus dem Meißner Schülerstreitschlichterprojekt. Für die Eltern ist es kein Problem zu akzeptieren, dass ihre Kinder Kompetenzen erwerben, die das pädagogische Verhältnis zwischen den Eltern und ihren Kindern partiell umkehren. Die Eltern schätzen vielmehr diesen Entwicklungsprozess ihrer Kinder. Er entspricht ihrem Ziel, die Kinder zu eigenständigen Persönlichkeiten und Selbstständigkeit zu erziehen. Darüber hinaus nehmen sie auch ihren eigenen Erkenntnisgewinn wahr. Auch der Arbeitskreis der Stiftung, der die regionale Jugend fördern will, ist an einer veränderten Kommunikation mit ihren jungen ABM-Mitarbeitern interessiert. Insgesamt scheinen aber traditionelle Deutungsmuster den Umgang mit den jungen Leuten zu bestimmen. Im persönlichen Austausch und bei der Gestaltung des Projektalltags werden die Potentiale des intergenerationellen Lernens kaum genutzt. Das Zusammenleben und Zusammenarbeiten zwischen Generationen zu fördern, kann ein sehr komplexes Vorhaben sein, wie das Frauenwohnprojekt deutlich macht. Trotz innovativer Idee und praktischem Nutzen kommt es in der Umsetzung zu Spannungen. Kompetenzerwerb oder Kompetenzerhalt findet in intergenerationellen Beziehungen nicht automatisch dadurch statt. Im Hinblick auf den demographischen Wandel sollten Prozesse, in denen intergenerationelles Lernen stattfindet, gezielt unterstützt werden. Denn es ist im Moment nicht abzusehen, ob die Altersgruppe der heute 30- bis 40-Jährigen ein Bewusstsein für diesen gesellschaftlichen Veränderungsprozess entwickelt hat. Für das Engagement im sozialen Umfeld sind u.a. Freiwilligkeit und Solidarität wichtige Werte. Das Lernen zwischen Generationen braucht, wie Erfahrungen aus der IAW gezeigt haben, Rahmenbedingungen (Freiwilligkeit, Wertschätzung, Offenheit, Gleichwertigkeit im Austausch), die am ehesten im sozialen Umfeld zu verwirklichen sind.

In den durchgeführten InterAktionsWerkstätten wurden Gruppen zusammengebracht, deren TN unterschiedlichen Generationen angehörten. Die TN hatten einen konkreten Anlass und einen gemeinsamen Hintergrund, auf den sich die Gestaltung der Werkstatt beziehen konnte.

Trotzdem hoben sich die Werkstätten in der Wahrnehmung der TN von deren Alltagsrealität ab. Die Werkstatt mit den Schülerstreitschlichtern unterschied sich vom normalen Schulalltag, denn sie war ein freiwilliges Angebot ohne Bezug zum Unterrichtsgeschehen und außerhalb des Schulgebäudes. Ein Zusammentreffen in dieser Form war für alle drei Gruppen neu. Die jungen Handwerker des ABM-Projektes der Stiftung „Leben und Arbeit“ hatten keinen Austausch mit Mitgliedern des Arbeitskreises. Die Frauen des Wohnprojektes „Offensives Altern“ hatten zwar einen gemeinsam gestalteten Alltag und einzelne Frauen pflegten intensive und enge Beziehungen, sie hatten ebenfalls schon Methoden genutzt, um Konflikte zu bearbeiten, aber die Werkstatt bot ihnen zusätzliche Interaktion, die sich von vorherigen Erfahrungen unterschied. Die Interessenten des Mentorenprojektes „Eins zu Eins“ trafen in der IAW zum ersten Mal aufeinander.

Die IAW ist also ein geplantes Aufeinandertreffen außerhalb normaler Realität. Das Geschehen innerhalb der Werkstatt bleibt aber mit der Realität verbunden. Die TN durchlaufen innerhalb der Werkstatt Sequenzen die moderiert werden. Diese erscheinen ihnen einerseits konstruiert, aber zur gleichen Zeit sehr real. Dass der „Stifter“ und der „junge ABM-Mitarbeiter mit Drogenproblematik“ aufeinandertreffen und sich über ihre Wendeerfahrungen austauschen, erscheint konstruiert. Wie sie in der Werkstatt aktiv zusammenarbeiten und was sie dabei voneinander erfahren, wirkt konkret. Auch wenn sie im Alltag wenig Anlass zum persönlichen Austausch hatten, haben sie ihn während der Werkstatt selbst gestaltet. Natürlich bleibt es den Eltern in der Familie unbenommen, einen Streit weiterhin kraft ihrer Autorität zu beenden, auch wenn sie in der IAW erfahren haben, dass eines ihrer Kinder besondere Kompetenzen in der Mediation erworben hat. Der Hintergrund ist während der Veranstaltung nicht ausgeblendet, im Gegenteil. Die Themen beziehen sich auf die Lebenswelt der TN. In der Auseinandersetzung mit dem individuellen Alltags- und Erfahrungswissen geschehen Deutungs- und Wertungsprozesse, die immer auch im Kontext subjektiver Sinnproduktion stehen. Die Werkstatt konstruiert zwar den Ausgangspunkt, indem sie beispielsweise zu biographischen Erzählungen anregt. Was die TN erzählen und ob sie die Situation zur Stabilisierung oder Infragestellung ihrer Persönlichkeit nutzen, bleibt in der IAW den TN überlassen. Die IAW beabsichtigt nicht die Erkenntnistätigkeit der TN zu lenken, sondern versucht diese vielfältig anzuregen. Dieses Ziel verfolgt sie auf mehreren Ebenen: Sie motiviert durch die Auswahl und Kombination der thematischen Anregung, die die TN einerseits betreffen und andererseits auf ein Ziel orientieren. Sie integriert durch unterschiedliche Aktionsformen, indem sie die Interaktion variiert und die Kommunikation mit sinnlichen und emotionalen Erfahrungen fördert. Sie unterstützt, indem sie beispielsweise Blockierungen und

Vorurteile auflockert, die die Erkenntnisfähigkeit erschweren. Sie aktiviert die TN durch das „Fremde“ der anderen Generation. Sie provoziert individuelle Erkenntnisse, indem sie individuelle Unterschiede und Ähnlichkeiten konkret erfahren lässt. Denkbar wäre daher auch eine Übertragung der Methode auf ähnliche Ausgangslagen zwischen zwei sich „fremden“ Gruppen.

Das Verhältnis der Werkstatt zur Realsituation ließe sich aus unserer Sicht als Modulation bezeichnen. Die TN begegnen sich, sie interagieren im Bezug auf den realen Kontext. Die Werkstatt moduliert die Interaktion. Die Wirksamkeit entwickelt sich daraus, wie die Erfahrungen aus der Werkstatt individuell reflektiert und in den Alltag übertragen werden. Da die TN die Möglichkeit haben, Teile der Werkstatt in ihrem Sinne zu gestalten, tragen sie selbst dazu bei, wie nachhaltig die gemachten Erfahrungen sind.

Gerade im letzten Aspekt sehen wir in der Gestaltungsarbeit die zukünftige Herausforderung.

In der weiterführenden Arbeit mit der IAW sollte verstärkt daran gearbeitet werden, wie man solch ein zieloffenes Verfahren noch stärker in einen Projektalltag einbinden kann. Das heißt, welche Formen und Verfahren entwickelt man, um die Entscheidungsträger und TN von der Nützlichkeit zu überzeugen. Welche weiteren Gestaltungsmöglichkeiten gibt es im Vorfeld und in der Nachbereitung der IAW? Könnten Formen der Projektberatung oder der längerfristigen Einflussnahme auf die Projektgestaltung entwickelt werden? Die Wirksamkeit der IAW hängt unserer Ansicht nach von einer angemessenen Kenntnis der Ausgangslage ab. Je konkreter wir Hintergründe kannten, desto „passender“ konnten wir die Werkstatt gestalten. Auch der Zeitpunkt der Durchführung ist von Bedeutung. Dabei ist nicht nur in Betracht zu ziehen, was im Vorfeld geschehen ist, sondern auch zu fragen, was kann der IAW folgen. Bieten sich Gelegenheiten das Erfahrene weiterzuführen? Kommt eine IAW zu früh oder zu spät?

Auch hinsichtlich der Gestaltung eines individuellen Kompetenzerwerbs könnte untersucht werden, wie sich formale Lernangebote mit einer IAW ergänzen lassen. Zu welchem Zeitpunkt innerhalb eines Lernarrangements ist ein zieloffenes Angebot sinnvoll?